Sonntag, den 23. September 1934

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 25 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 261. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 3.—, wöchentlich Zloty —.75; Ausland: monatlich Zloty 6.— jährlich Zloty 72.—. Einzelnummer 10 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: **Lodz, Petrikauer 109** Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508 Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag. **12. Jahrg.**

Die Liquidierung der Krankenversicherung

Fünf Jahre Kommissarwirtschaft in den Krankenkassen.

Es sind jetzt fünf Jahre her, seit der damalige Ministerpräsident Prystor den großen Schlag gegen die Krankenkassen führte, als die Leitung der Kassen der Selbstverwaltung der Versicherten entrissen und Regierungskommissare eingesetzt wurden. Die Aktion wurde damals unter der Parole der Ausschaltung des Parteiwesens aus den Kassen geführt, in Wirklichkeit aber bedeutete dies die Verdrängung des Einflusses der Arbeiterschaft auf die Gestaltung des Heilungswesens in den Krankenkassen, in Wirklichkeit war dies der Anfang zur Untergrabung dieser Institution.

Wie sich der „Segen" dieser Kommissarwirtschaft in den Krankenkassen (jetzt Sozialversicherungsanstalten genannt) für die Versicherten im Laufe dieser fünf Jahre ausgewirkt hat, zeigen mit untrügerischer Deutlichkeit nachstehende Ziffern (Wir nehmen als Grundlage die Ziffer 100): Zahl der Versicherten im Jahre 1929 — 105,8, im Jahre 1933 — 84,2; Versicherungsgebühren wurden im Jahre 1929 auf einen Versicherten 107 berechnet, 1933 — 84,2; Geldunterstützungen wurden auf einen Versicherten 1929 — 114, im Jahre 1933 dagegen nur 50 (!) ausgezahlt. Im Gegensatz zu diesem Rückgang der Leistungen an die Versicherten sind die Verwaltungskosten bis auf 111 gestiegen. Während an Verwaltungskosten auf jeden Versicherten im Jahre 1929 eine Summe von 10,13 entfiel, wuchs diese Summe im Jahre 1933 auf 11,15 an; die Personalausgaben stiegen noch mehr, u. zw. von 8,75 auf 9,76.

Diese Ziffern lassen drei Tatsachen erkennen: 1. Als im Jahre 1929 zur Verdrängung der Arbeiterschaft aus den Verwaltungen der Krankenkassen geschritten wurde, waren diese in der besten Entwicklung begriffen. Gerade zu der Zeit, als die Kassen in ihrer Tätigkeit vervollkommnet werden sollten, erfolgte der Eingriff der Regierung, der jede weitere Entwicklung nach dieser Richtung hin unmöglich machte; 2. Seit dem Jahre 1929 gehen die Leistungen der Krankenkasse zurück, die Versicherten erhalten für einen höheren Preis kleinere Leistungen; 3. In derselben Zeit stiegen die Verwaltungskosten der Kassen; im gleichen Maße wie die Unkosten stiegen, gingen die Leistungen an die Versicherten zurück.

So hat sich diese Reinigung der Kassen von den Parteien ausgewirkt. Und heute, angesichts der neuen Projekte bezüglich der Reform der Krankenversicherung, wie sie gegenwärtig im Ministerium für soziale Fürsorge geboren werden, kann man schon dreist sagen, daß es zur Erfüllung des alten Wunsches des „Lewjatan", zur Liquidierung der Krankenversicherung, geht.

100 Bergleute im brennenden Schacht.

Das größte Grubenunglück in England seit 15 Jahren.

London, 22. September. In der Kohlengrube Gresford in der Nähe von Wrexham ist es gestern zu einem noch nie dagewesenen Unglück gekommen. In den frühen Morgenstunden, als 400 Bergarbeiter in den Schacht hinabfuhren, entstand in einem Stollen eine heftige Explosion von Grubengasen. Durch die Explosion geriet der Stollen in Brand. Die sofort eingeleiteten Rettungsmaßnahmen erwiesen sich jedoch so gut wie erfolglos. Nur einigen Rettern gelang es in Gasmasken bis an den brennenden Stollen zu gelangen und 6 Bergleute zu bergen. Ueber das Los der übrigen im Schacht eingeschlossenen Bergleute ist nichts bekannt. Am Grubeneingang, wo die Angehörigen der eingeschlossenen Bergleute auf Nachricht von ihren Männern und Vätern warteten, spielten sich herzzerreißende Szenen ab.

Ueber das Explosionsunglück in der Kohlengrube von Wrexham werden noch folgende Einzelheiten bekannt: Von den 400 Bergarbeitern, die sich zur Zeit der Explosion in der Grube befanden, gelang es 300 noch im letzten Augenblick durch einen Seitenausgang an die Oberfläche zu gelangen. Die Explosion erfolgte gegen 3 Uhr früh. Durch die heftige Detonation wurden die Bewohner des Städtchens aus dem Schlafe geschreckt. Alle liefen sofort voller Angst zum Grubeneingang, um etwas über das Schicksal ihrer Angehörigen zu erfahren. In der Grube waren normal 1850 Arbeiter beschäftigt.

Es besteht nur wenig Hoffnung, die noch im Schacht befindlichen Bergarbeiter zu retten. Diese sind durch eine eingestürzte Wand vom Ausgang abgeschnitten. Die Rettungsaktion ist ungeheuer erschwert, weil der Stollen, in welchem sich die Verschütteten befinden, außerordentlich tief liegt, und zwar über 1000 Yard. Bisher sind insgesamt 14 Leichen geborgen worden, darunter befinden sich drei Bergarbeiter, die bei den Rettungsarbeiten ums Leben gekommen sind.

Sollte es nicht gelingen, weitere Bergleute zu retten, so wird dies das größte Grubenunglück in England seit 15 Jahren sein.

1661 Tote in Japan.

Tokio, 22. September. Nach den letzten Mitteilungen des japanischen Innenministeriums hat die Taifunkatastrophe insgesamt 1661 Todesopfer gefordert. 5414 Personen wurden verletzt, 562 werden noch vermißt.

Fünf englische Zerstörer, die sich in der Zone befanden, sind durch den Taifun arg in Mitleidenschaft gezogen worden. Vier Zerstörer rissen sich vom Anker los und wurden gegen die Küste getrieben, als im letzten Augenblick der Sturm seine Richtung änderte. Mit Hilfe des fünften Zerstörers ist es dann gelungen, die vier Zerstörer zu retten. Sie sind jedoch stark beschädigt worden.

Bezeichnende Scham.

Wie die „Freie Presse" über die Verhaftung ihres ehem. Mitarbeiters berichtet.

In der gestrigen Ausgabe der „Freien Presse" finden wir folgende Meldung:

„Verhaftung eines jüdischen Redakteurs in Danzig.

Die Warschauer „Gazeta Polska" meldet aus Danzig, daß dort der Redakteur des Organs der Danziger Juden, „Danziger Echo", Herr Theodor Loevy (aus Lodz), nach vorhergegangener Revision in der Schriftleitung und Beschlagnahme gewisser Schriftstücke, verhaftet worden ist."

Die „Fr. Pr." fügt wohl hinzu, daß der verhaftete Redakteur aus Lodz stammt, sie verschweigt aber wohlweislich, daß Loevy vor noch nicht so langer Zeit ihr Warschauer Korrespondent gewesen ist und die innerpolitischen Leitartikel der „Freien Presse" geschrieben hat, somit die Innenpolitik dieses Blattes bestimmte. Warum schämt sich die „Fr. Pr." nur so ihres Mitarbeiters von gestern?

Nach Bereza Kartuska.

Vorgestern wurde in Warschau der 23jährige Schriftsetzer Stanislaw Romanowski festgenommen und nach dem Konzentrationslager in Bereza Kartuska geschafft. Romanowski gehörte dem verbotenen Nationalradikalen Lager an und druckte und verbreitete illegale Flugblätter dieses Lagers.

Die Textilindustrie in Amerika.

Ein neuer Kampf um die alte Streitfrage.

Die Zustände in der amerikanischen Textilindustrie waren längst unerträglich geworden. In ihr ist die erbärmlichste Bezahlung und die schmierigste Lohnquetscherei zu finden. Da die Textilindustrie in der Hauptsache in den Südstaaten domiziliert, also etwas abseits vom Strome der Welt liegt, wird nur wenig von ihr in der großstädtischen Presse berichtet. Der Textilindustrie hat die „neue soziale Aera", das heißt der wirtschaftliche Wiederaufbau Roosevelts, gleichfalls eine Werkordnung (Code) gebracht. Hierin ist die wöchentliche Arbeitszeit auf 40 Stunden, der Wochenlohn auf 13 Dollar festgelegt. Diese Sätze stellen sicherlich gegen früher einen bedeutsamen Fortschritt dar — wenn sie wirklich eingehalten würden. Das ist indessen kaum irgendwo der Fall. Die Textilbarone kümmern sich nicht im geringsten um das, was sie durch ihre Unterschrift versprochen haben. Statt der versprochenen 13 Dollar werden bloß 9 und noch weniger gezahlt, und dieser Lohn muß mit einem steigenden Mehraufwand von Kraft erlangt werden. Die Antreiberei, Einschüchterung und der Unfug der Beschäftigung von „Lehrlings-Arbeiten" ist zu einem vollendeten System ausgebaut. Und außerhalb des Betriebes werden die Arbeiter noch einmal durch Steigerung der Mieten und Warenpreise geschröpft, was leicht möglich ist, da den Textilbaronen vielfach Wohnhäuser, Läden, Gerichte, Richter und Polizisten gehören oder untertan sind.

In den Südstaaten war immer ein Guerillakrieg zwischen Ausbeutertum und Arbeiterschaft im Gange; die letzten Monate ist er bedeutend mehr als sonst in blutige Handgemenge ausgeartet. Da ist zum Beispiel der Gewerkschaftsbeamte John Dean im Huntville von der Unternehmergarde verschleppt worden. Die Gewerkschaftsbeamten sind nicht ihres Lebens sicher. Sie können sich nur bewegen oder ihre Geschäfte besorgen unter dem Schutze einer mit Schrotflinten und automatischen Pistolen bewaffneten Leibwache von 50 bis 200 Mann. Bei den einzelnen Streiks sind Schutzkolonnen mit Kraftwagen gebildet, die in ständiger Bereitschaft stehen, um die Angriffe der Unternehmergarden auf Leben und Heim von Streikenden abzuwehren. Daß unter solchen Umständen blutige Scharmützel unausbleiblich sind, liegt auf der Hand.

Und unter derartigen Umständen ist auch verständlich, daß der Appell des Textilarbeiter-Verbandes zum Streik von der überwältigenden Mehrheit der Arbeiter prompt befolgt wurde. Die maßlos gequälte menschliche Kreatur bäumt sich eben auf gegen eine Drangsal, die das Leben nicht mehr lebenswert erscheinen läßt.

Was wird wohl Roosevelt tun? Eine ziemlich sichere Antwort läßt sich schon heute geben. Wahrscheinlich wird Roosevelt in diesem großen Konflikt dasselbe tun, was er in den bisherigen getan hat: nämlich er wird ein neues Amt zur Schlichtung oder Vermittlung einsetzen. Dem wird das Unternehmertum wie auch der Verband der Textilarbeiter nach mehreren Wenn und Aber zustimmen. Beide aus sehr unterschiedlichen Gründen. Nach mehrwöchigen Verhandlungen dürfte eine Entscheidung zustandekommen, die alles beim alten läßt. So war es in der Automobilindustrie, der Stahlindustrie, der Schiffahrt an der Westküste und im Gummigewerbe. Alle diese Schlichtungskomitees haben keine Streitfrage gelöst, sondern ihre Lösung hinausgeschoben.

Man darf nicht außer acht lassen, daß Amerika vor politischen Wahlen steht. Das Unternehmertum will die sieben Wochen bis zum Wahltag noch gut zur Diskreditierung des wirtschaftlichen Wiederaufbaues und seines Urhebers, Roosevelt, ausnützen.

Anderseits muß Roosevelt viel daran gelegen sein, bei der Arbeiterklasse und den Gewerkschaften den Glauben an die Nützlichkeit und die Verheißungen des Wiederaufbaugesetzes zu erhalten. Er darf und kann aber nicht diesen Glauben durch tatkräftige Erfüllung der Verheißungen des genannten Gesetzes stärken, weil er befürchten muß, daß er es dadurch mit den Mittelschichten, mit der Demokratischen Partei, mit der Kerntruppe seiner Wähler, ver-

dirbt. Darum zögert er, bei den großen wirtschaftlichen Konflikten klar Stellung zu nehmen.

Roosevelts Unentschiedenheit schlägt der Unternehmerschaft wirtschaftlich wie politisch trefflich zu Buche. Sie bestärkt sie darin, munter fortzufahren im Widerstand gegen die Wiederaufbauaktion, insonderheit gegen die Rechte, die das Aufbaugesetz in seinem Artikel 7a (freie Wahl von Gewerkschaftsvertretern) der Arbeiterschaft verbürgt. Wenn aber die Arbeiter nicht durch freigewählte Vertreter an der Festsetzung der Löhne mitwirken können, ist an ihre Erhöhung nicht zu denken. Die Steigerung der Kaufkraft bleibt aus, die Milderung der wirtschaftlichen Krise desgleichen. Wie wahr das ist, lehren die jüngsten Statistiken.

Die Zunahme der Produktion hat mitten im Sommer aufgehört und eine abermalige Zunahme der Arbeitslosigkeit eingesetzt. Und das just in der Jahreszeit, die für wichtige Gewerbe äußerst günstig ist. Was Wunder, daß die Zahl der Arbeiter, die um ihre Verdienstmöglichkeit bangt, wieder steigt und das Vertrauen in das jetzige politische und wirtschaftliche System ein neues Stadium des Verdunstens erreicht hat.

Alle Behörden des großen Landes sehen mit Grauen dem kommenden Winter entgegen. Die Zahl derer, die von der öffentlichen Hand genährt, beherbergt und gekleidet werden muß, ist selbst in den Sommermonaten unausgesetzt gestiegen. Das Maß der Hilfsbedürftigkeit läßt sich an dem Zustand von Neuyork einigermaßen ermessen. Hier bezieht von je sechs Einwohnern einer öffentliche Unterstützung, 300 000 Familien müssen ganz von der Stadt unterhalten werden, wozu allmonatlich trotz der kärglichen Unterstützung 15 bis 16 Millionen Dollar nötig sind.

Das Elend der Arbeiterschaft, ihre Klagen, ihre Empörung werden weitergehen. Bald wird sie sich abermals aufbäumen . . . Hierin dürfte erst dann eine Wandlung zum Besseren eintreten, wenn die Arbeiterschaft geistig wie politisch selbständig denkt und handelt.

Robert Ingersoll.

Ende des Textilarbeiterstreiks in Amerika

Der Kampf durch die Streikleitung abberufen.

Neuyork, 22. September. Präsident Roosevelt hat den vom Schlichtungsausschuß ausgearbeiteten Bericht zur Beilegung des Textilarbeiterstreiks gebilligt und gleichzeitig einen Appell an die Arbeitgeber und Arbeitnehmer gerichtet, in dem es heißt: „Ich billige den mir vom Untersuchungsausschuß der Baumwollindustrie vorgelegten Bericht. Ich möchte der aufrichtigen Hoffnung Ausdruck geben, daß alle jetzt im Streik befindlichen Arbeiter zur Arbeit zurückkehren und alle sich meldenden Arbeiter unterschiedslos wieder eingestellt werden. Eine Lösung der in Frage stehenden Probleme wird erreicht werden, wenn beide Seiten einen Geist der Zusammenarbeit und des fair play walten lassen." Der Führer des Streikausschusses Gorman sagte zu, daß der Appell Roosevelts ernsteste Beachtung finden werde.

Washington, 22. September. Die Föderation der Arbeiter der Textilindustie hat eine Anordnung zur Aufnahme der Arbeit erlassen und die Arbeiter aufgefordert, am Montag, dem 24. September, wieder zur Arbeit zu erscheinen. Der Vorsitzende des Streikkomitees Gorman hat im Einvernehmen mit dem Vorsitzenden der amerikanischen Arbeitsföderation Groen ein Kommunique veröffentlicht, in welchem er feststellt, daß die Textilarbeiter in diesem Streik alles Erreichbare erzielt haben. Der Beschluß der Wiederaufnahme der Arbeit wurde vom Vollzugskomitee der Arbeiterförderation der Textilindustrie einstimmig gefaßt.

Belagerungszustand in Spanien.

Madrid, 22. September. Präsident Zamorra hat eine Verordnung unterzeichnet, auf Grund welcher über das ganze Gebiet von Spanien der Belagerungszustand verhängt wird. Die Verordnung tritt mit dem morgigen Tage in Kraft.

Die Staatsbürgerschaft der verheirateten Frauen.

Der erste sowjetrussische Antrag in Genf.

Paris, 22. September. Havas berichtet aus Genf, daß Außenminister Litwinow dem Vorsitzenden der Völkerbundsversammlung vorgeschlagen hat, die Frage der Staatsbürgerschaft der verheirateten Frauen auf die Tagesordnung der Völkerbundsversammlung im Jahre 1935 zu stellen. Das Völkerbundspräsidium hat diesen Antrag bestätigt. Es ist dies der erste Antrag, den die Sowjetunion im Völkerbund eingebracht hat.

Zur Saarabstimmung.

Genf, 22. September. Das Völkerbundssekretariat veröffentlicht einen Brief des Präsidenten der Abstimmungskommission de Jong an den Generalsekretär in Genf gegen ein Rundschreiben des Reichsministers des Innern, in dem zur Organisierung der Abstimmung im Saargebiet Stellung genommen wird.

Sensationelle Verhaftungen in Wien.

Rintelen sollte entführt werden.

Aus Wien wird gemeldet: Die Polizei hat einen verbrecherischen Plan aufgedeckt, der kurz vor der Verwirklichung stand. Der ehemalige Gesandte Rintelen und General Wagner, der zum Kriegsminister für das am 25. Juli projektierte Rintelen-Kabinett ausersehen war, sollten aus dem Wiener Inquisitenspital befreit werden. Da das Landesgericht und das zugehörende Inquisitenspital fünffach, und zwar durch Militär, Justizwache, Polizei, Heimwehr und Ostmärkische Sturmscharen bewacht werden, wurde versucht, die Kanäle zu durchbrechen und Rintelen und Wagner auf diesem unterirdischen Weg in das Hotel Hammerand zu bringen, dessen Besitzer bereits für den Plan gewonnen war. Da das Hotel vom Landesgerichtsgebäude durch das Landesversicherungsamt getrennt wird, mußten die Grundmauern zweier Gebäude durchbrochen werden, ehe man zum Gefangenenhaus vordringen konnte. Die Verschwörer waren schon bis zur Mauer des Gefangenenhauses gekommen. Eine Spezialabteilung der Polizei stieß jedoch auf die Kolonne und machte den Plan zunichte. Der Besitzer des Hotels Hammerand, dessen Frau und der Vizedirektor des Landesversicherungsamtes Grimme wurden verhaftet.

O'Duffy hat die Blauhemden satt.

General O'Duffy ist von der Leitung der Vereinigten Irlandpartei und Blauhemdenorganisation zurückgetreten. Der irländische Faschisten„führer" hat die Nase bereits voll.

Lebt Torgler noch?

Der Berliner Korrespondent der „Züricher Post" meldet seinem Blatte, daß der im Reichstagsbrandprozeß freigesprochene kommunistische Abgeordnete Torgler nicht mehr unter den Lebenden weilt. Entgegen aller Rechtsauffassungen ist er, trotz Freispruchs, weiter in Schutzhaft behalten worden. Das Weltkomitee zum Kampf gegen den Faschismus hat seit Wochen kein Lebenszeichen mehr von Torgler.

Wie ferner aus Berlin berichtet wird, soll die Anklageschrift gegen Thälmann bereits fertiggestellt sein. Man will den Prozeß gegen Ernst Thälmann in aller Stille durchführen, um den vielen Auslandsprotesten ein Ende zu bereiten. Thälmann wird in der Anklageschrift beschuldigt, einen bewaffneten Aufstand in Deutschland vorbereitet zu haben, wozu man das Material im Karl Liebknecht-Haus gefunden haben will. Wenn in letzter Stunde ein Weltprotest diese Machinationen nicht durchkreuzt, so wird man eines schönen Tages vor vollendete Tatsachen gestellt, wie es jetzt auch im Fall Torgler geschehen ist.

Weißbuch über den 30. Juni.

Die Liste der Erschossenen.

Die Edition Carrefour in Paris läßt soeben ein Weißbuch über die Ereignisse des 30. Juni erscheinen. Nach der Schlächterei des 30. Juni hat Hitler erklärt, daß die Liste der Erschossenen veröffentlicht würde. Zweieinhalb Monate sind seitdem verflossen, ohne daß diese angekündigte Publikation erschienen wäre.

Das Kollektiv der Braunbuch-Autoren tritt nun mit der Liste der Erschossenen an die Oeffentlichkeit und deckt die Hintergründe der Röhm-„Revolte" und der Schleicher-„Verschwörung" auf. Das Weißbuch über die Ereignisse des 30. Juni stützt sich auf bisher unbekanntes, authentisches Material und gibt eine genaue Darstellung der Vorgeschichte der Juni-Ereignisse und ihrer Hintergründe.

Flugzeug der Indienflieger abgestürzt.

Vier Tote.

London, 22. September. Das Flugzeug, das die englischen Indienflieger Cobham und Helmore in der Nähe von Portsmouth mit Brennstoff versehen hatten, ist auf dem Rückflug zwischen Aston-Clinton und Aylesbury Bucks abgestürzt und in Flammen aufgegangen. Die verkohlten Leichen der Flieger und der zwei Mechaniker, die die Brennstoffversorgung des Flugzeugs durchgeführt hatten, wurden aus den Trümmern geborgen.

Zwei Bankdirektoren in Oberschlesien verhaftet.

Auf Veranlassung des Staatsanwalts des Bezirksgerichts in Kattowitz wurden die Direktoren der Chorzower Diskontobank Harry Ferber und Walter Klose verhaftet. Es wird ihnen falsche Führung der Bücher und die Durchführung unerlaubter Kreditmanipulationen zur Last gelegt.

Kapitalistischer Wahnsinn.

oder die gottgewollte Weltordnung.

Das „Hilfskomitee zur Linderung der Weltnot" veröffentlicht einen Bericht über das vergangene Jahr mit einigen interessanten Zahlen, die eine schwere Anklage gegen den Kapitalismus sind. Die Statistik besagt, daß 1933 in der ganzen Welt 2 400 000 Menschen an Hunger starben und 1 200 000 aus Furcht vor dem gleichen Schicksal sich das Leben nehmen. Der Wahnsinn des Kapitalismus wird offenbar, daß folgende Lebensmittel der menschlichen Ernährung entzogen und vernichtet wurden: 588 000 Eisenbahnwagen Getreide, 144 000 Eisenbahnwagen Reis, 267 000 Sack Kaffee, 2 560 000 Kilo Zucker. Außerdem wurden, statt den Hunger der Menschen zu stillen, 423 000 Waggons Getreide verheizt. Dem Verderben wurden ferner preisgegeben: 560 000 Zentner Fleisch in Form von Konserven und 1 450 000 Kilo Fleisch in frischem Zustande.

Und da gibt es noch Menschen, die behaupten, daß alles so sein muß und die breiten Massen abwarten sollen, bis wieder ein „gütiges Schicksal" bessere Zeiten bringt. Die heutigen Machthaber in der Weltpolitik aber retten einen Zustand, der unhaltbar ist und wissen nicht, wie sie selbst die kommende blutige Umwälzung vorbereiten. Wer diese untragbaren Zustände beseitigen will, wo Hunger und Not künstlich erhalten werden, damit eine kleine Clique von kapitalistischen Ausbeutern recht hohe Gewinne aus der Ausbeutung der Menschheit erzielt? — Nur die sozialistischen Parteien wollen dieses Grundübel kapitalistischer Wirtschaft beseitigen, und darum ist es Pflicht jedes denkenden Arbeiters, sich der sozialistischen Bewegung anzuschließen, selbst Sozialist zu werden!

Aus Welt und Leben.

Postbeförderung durch Ballons.

Anläßlich der Fahrten um den Gordon-Bennet-Pokal.

Anläßlich der heute stattfindenden Ballonfahrten um den Gordon-Bennett-Pokal nehmen die Ballons „Syrena" und „Legjonowo" des Warschauer Aeroklubs Post vom *Postamt Warszawa 31* auf und bringen sie zum Landungsplatz innerhalb der Landesgrenzen.

Mit den genannten Ballons können befördert werden: in- und ausländische einfache Briefsendungen aller Art nach Normaltarif.

Panik durch einen Löwen.

Panik durch einen Löwen.

In der Stadt Richmond (Virginia) brach bei einem Werbeumzug eines Zirkus durch die Stadt ein Junglöwe aus seinem Käfig aus. Tausende von Zuschauern wurden von Schrecken ergriffen und stoben in wilder Flucht davon. In dem allgemeinen Drunter und Drüber wurde der Löwe zunächst durch den großen Lärm eingeschüchtert. Bald erholte er sich aber von seiner Angst und fiel zwei Pferde an, die er schwer verletzte. Polizisten versuchten nun, die Bestie zu erschießen, sie verletzten sie aber nur an der Tatze. Die Schmerzen ließen nun den Löwen mit Wutgebrüll durch die Straßen rasen, wobei er Hunderte von Fußgängern vor sich her trieb. Schließlich floh der Löwe in ein Haus, dessen Bewohner aus Furcht aus den Fenstern sprangen. Endlich gelang es, den Löwen zu erschießen, wobei jedoch eine Person durch eine verirrte Kugel verletzt wurde.

Der schalkhafte Tolstoi.

Tolstoi hatte während eines Aufenthalts in der Krim ein köstliches Erlebnis, das der Dichter selbst erzählt hat. Ein reicher Amerikaner kam in seiner Jacht in Gesellschaft mit Freunden an und bat um die Erlaubnis, den großen Russen zu sehen. Er versprach auch, sie würden ihn durch Sprechen nicht belästigen und mit einem Blick zufrieden sein. Die Erlaubnis wurde gewährt. Tolstoi saß auf seinem Balkon „wie ein buddhistisches Götzenbild", so sagte er, und die ganze Gesellschaft der Amerikaner zog langsam und schweigend an ihm vorbei; jeder blickte ihn beim Vorbeigehen an. Eine Dame jedoch hielt sich nicht an die Abmachung gebunden. Sie stand einen Augenblick still und rief: „Leo Tolstoi, Leo Tolstoi, alle Ihre edlen Schriften haben mein Leben tief beeinflußt; aber was mich am meisten gelehrt hat, ist Ihr . . ." Hier hatte sie den Namen des Werkes vergessen. Der kranke Dichter lehnte sich über die Brüstung des Balkons und flüsterte lächelnd: „Tote Seelen?" „Ja, ja," hauchte sie entzückt. „Das Buch ist aber von Gogol, nicht von mir!"

Kursnotierungen.

Geld.	
Berlin	209.75
Danzig	173.—
London	26.09
Neuyork	5.18
Paris	34.89
Prag	21.96
Schweiz	172.58
Wien	—.—
Italien	45.40

Die Konflikte in der Lodzer Industrie.

Was der Hauptarbeitsinspektor Klott über die Ursachen der Streikkämpfe sagt.

Angesichts des vom Klassenverband der Textilarbeiter angekündigten Generalstreiks in der gesamten Textilindustrie im Zusammenhang mit der unnachgiebigen Haltung der Unternehmer der Seidenindustrie gegenüber den streikenden Arbeitern ist bekanntlich am Freitag der Hauptarbeitsinspektor Klott in Lodz eingetroffen und verblieb auch den gestrigen Tag über in Lodz. Der Streik der Seidenweber hat rein wirtschaftliche Grundlagen, indem sich die Unternehmer weigern, mit den Arbeitern einen Lohnvertrag auf den bisherigen Bedingungen abzuschließen und eine größere Lohnherabsetzung durchpressen wollen. Alle bisherigen Versuche einer Beilegung des Konflikts sind an der unnachgiebigen Haltung der Unternehmer gescheitert.

Wir nahmen die Anwesenheit des Hauptarbeitsinspektors Klott in Lodz wahr, um ihn um seine Meinung über die Zustände in der Lodzer Industrie zu befragen. „Klagen über Nichteinhaltung der Arbeitsvorschriften", so führte der Hauptarbeitsinspektor aus, „gehen mir aus Lodz sehr oft zu. Ebenso werden diesbezügliche Meldungen dem Ministerium für soziale Fürsorge erstattet. In diesen Klagen beschweren sich die Arbeiter bezw. die Arbeiterverbände über die Nichteinhaltung der Lohnverträge durch die Arbeitgeber, Brechung der sozialen Gesetze, Nichteinhaltung der Vorschriften über die Urlaube usw. Die Hauptursache für die Mißstände ist in der kleinen und der sogenannten anonymen Industrie zu erblicken. Diese Unternehmer schaffen die anormalen Arbeitsverhältnisse und schädigen nicht nur die Arbeiter, sondern in demselben Maße auch den Staat, da sie für die steuerliche Veranlagung schwer zu erfassen sind. Die in Lodz tätigen vier Arbeitsinspektoren sind nicht in der Lage (?) eine genügende Kontrolle über die Arbeitsstätten zu führen, da sie neben den Kontrollen in den Fabriken sehr viel Zeit für die Schlichtung der zahlreichen Konflikte in den Fabriken verwenden müssen. Die Zahl der Arbeitsinspektoren ist für Lodz zweifellos zu klein. Es wird daher für eine gewisse Zeit eine Reihe von Inspektoren aus anderen Bezirken nach Lodz abdelegiert werden, die eine ausgiebige Kontrolle der Arbeitsverhältnisse in den Unternehmen durchführen werden.

Die bisher durchgeführten Kontrollen haben aber vielfach ein Zusammenwirken der Arbeiter mit den Unternehmern bei der Brechung der Arbeitsvorschriften feststellen lassen. Es sind Fälle vorgekommen, daß die Arbeiter, wenn der Inspektor z. B. zu einer Kontrolle der verbotenen Nachtarbeit in der Fabrik erschien, schleunigst die Lichter auslöschten und sich versteckten, um auf diese Weise eine Aufdeckung der Verletzung der Arbeitsvorschriften zu verhindern. Als Verstecke werden da von den Arbeitern Kisten, leerstehende Räume und vielfach sogar das Dach des Fabrikgebäudes benutzt. Soll der Kampf gegen die Verletzung der Arbeitsvorschriften wirksam geführt werden, so müßten die Arbeiter vor allen Dingen in dieser Hinsicht mit der Arbeitsinspektion zusammenarbeiten, und sich dieser nicht feindlich entgegenstellen. Bei den Kontrollen wurden Fälle festgestellt, daß die Arbeiter bis zu 16 Stunden täglich arbeiten. Die Kontrolle der Fabriken in Lodz wrid zunächst periodisch geführt werden. Um die Erhöhung der Zahl der Arbeitsinspektoren in Lodz ist das Fürsorgeministerium bereits angegangen worden. Alle diese Erscheinungen lassen die Ursachen der zahlreichen Konflikte in den Lodzer Fabriken klar erkennen. Alle diese Konflikte könnten vielfach schon im Keime erstickt werden, wenn die Arbeiter selbst mehr auf die Einhaltung der Arbeitsvorschriften achten würden."

Ueber den

Konflikt in der Seidenindustrie

befragt, sagte Hauptarbeitsinspektor Klott folgendes: „Aus den bisher durchgeführten einseitigen Konferenzen habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß der Konflikt bei einigem guten Willen auf beiden Seiten beigelegt werden könnte. Der Unterschied zwischen den beiderseitigen Forderungen ist nicht mehr so groß, als daß eine Einigung nicht erzielt werden sollte. Nach Festlegung der Grundlagen könnten die Arbeiter die Arbeit am kommenden Montag aufnehmen, während die Unterzeichnung des Lohnvertrages eine Frage der nächsten Tage sein würde."

Ueber den

Kotonarbeiterstreik

sagte der Hauptarbeitsinspektor, daß hier bisher keine Verhandlungen zwischen den Arbeitern und den Unternehmern geführt wurden. Auch haben sich die streikenden Kotonarbeiter bisher nicht an die Arbeitsinspektion in Lodz gewandt. Erst am Freitag sei eine Delegation der Streikenden bei ihm erschienen. Die Angelegenheit habe er dem Bezirksarbeitsinspektor Wyrzykowski überwiesen, der in den nächsten Tagen eine Konferenz in Sachen einer eventuellen Beilegung des Konflikts einberufen werde. (a)

Der Konflikt in der Seidenindustrie beigelegt?

Kürzung der Löhne um 7½ bis 9 Prozent.

Nachdem der Arbeitsinspektor Klott vorgestern mit den Arbeitern und den Unternehmern der Seidenindustrie gesondert verhandelt hat und sich über deren Standpunkt informierte, fand gestern die gemeinsame Konferenz in Sachen der Beilegung des Streik in der Seidenindustrie statt. An der Konferenz nahmen teil der Hauptarbeitsinspektor Klatt, Bezirksarbeitsinspektor Wyrzykowski und die Arbeitsinspektorin Przedborska sowie die Vertreter der Klassen- und des „Praca"-Verbandes und der Unternehmerverbände. Die Konferenz dauerte mit einer kurzen Mittagsunterbrechung von 11 Uhr früh bis 9 Uhr abends. Nach langen mit großer Verbissenheit geführten Verhandlungen soll es, wie das Pressebüro „Wap" meldet, zu einer Einigung gekommen sein auf der Grundlage, daß in der Seidenindustrie ein Lohnvertrag abgeschlossen wird, der eine Kürzung der Löhne um 7½ bis 9 Prozent vorsieht. Der neue Vertrag soll bis zum 1. April 1935 verpflichten. In den Vertrag werden auch alle englischen Stühle miteinbezogen, auf welchen Seide gearbeitet wird. Bekanntlich haben sich die Unternehmer bisher ganz entschieden geweigert, überhaupt einen Lohnvertrag mit den Seidenwebern abzuschließen, wobei sie fürs erste eine Kürzung der Löhne um 15 Prozent durchführen wollten.

Zweifellos werden die streikenden Arbeiter zu diesem Ergebnis der Konferenz noch Stellung nehmen.

Die Streiks in Polen.

Nach den Mitteilungen des polnischen Statistischen Hauptamtes wurden in Polen im ersten Vierteljahr 1934 insgesamt 182 Streiks verzeichnet, die 2966 Betriebe und 185 990 Arbeiter umfaßten. Die Zahl der verlorenen Arbeitstage betrug 455 449. Infolge von Lohnstreitigkeiten sind 99 Streiks ausgebrochen, 118 Streiks wurden ganz oder teilweise gewonnen. Von der Gesamtzahl der Streiks entfallen 4 auf die Landwirtschaft, 10 auf den Bergbau, 2 auf Eisenhütten, 23 auf die Industrie der Steine und Erden, 29 auf die Metallindustrie, 3 auf die Papierindustrie, 7 auf die Lederindustrie, 17 auf die Holzindustrie, 24 auf das Bekleidungsgewerbe, 4 auf das Baugewerbe, 6 auf die graphischen Gewerbe, 1 auf den Handel, 1 auf den Verkehr und 2 auf das Gaststättengewerbe. Die größte Anzahl der Streiktage, nämlich 179 223, entfallen auf das Bekleidungsgewerbe, die größte Zahl der Streikenen auf die Hüttenindustrie, nämlich 16 315.

Tagesneuigkeiten.

Registrierung des Jahrganges 1916.

Morgen, Montag, haben sich im Militärbüro an der Petrikauer 165 die Männer des Jahrgangs 1916 aus dem Bereiche des 5. Polizeikommissariats zu melden, deren Namen mit den Anfangsbuchstaben J(i), J(j) und K beginnen, ferner diejenigen aus dem Bereiche des 13. Polizeikommissariats mit den Anfangsbuchstaben L, M, N, O, P, R und S. Die Registrierung findet in der Zeit von 8 bis 15 Uhr statt. (a)

Ergänzungsaushebungskommission.

Am 28. September, um 8 Uhr früh, amtiert im Militärbüro an der Petrikauer 165 die Ergänzungsaushebungskommission des Kreisergänzungskommandos Lodz-Stadt II. Einzufinden haben sich die Rekruten des Jahrgangs 1913 sowie Männer älterer Jahrgänge, die bisher vor keiner Aushebungskommission gestanden oder sonst ihr Militärverhältnis nicht geregelt haben, sofern sie im Bereiche der Polizeikommissariate 1, 4, 6, 7, 10, 12, 13 und 14 wohnen. Alle betreffenden Männer haben namentliche Aufforderungen erhalten. (a)

Einschreibung des Jahrganges 1914.

Am 1. Oktober beginnt im Militärbüro an der Petrikauer 165 die Einschreibung der Rekruten des Jahrganges 1914. Die betreffenden Männer haben sich schon jetzt mit den erforderlichen Dokumenten, und zwar Personalausweis oder Taufschein bezw. Auszug aus dem Einwohnerregister mit Photographie zu versehen, die bei der Einschreibung vorzulegen sind. (a)

Die Frau im schwarzen Schleier

Die Geschichte eines Verdachts

Roman von Hedda Lindner

(11. Fortsetzung)

Die beiden Zurückbleibenden sehen sich an. „Das kann ich mir einfach nicht denken", sagt Fräulein Martens. „So eine feine Frau . . ." Die andere zuckt mit den Schultern. Die Freude ihres ziemlich niedrigen Wesens ein Götzenbild der Tugend wanken zu sehen, prägt sich in dieser Bewegung besser aus, als Worte es sagen könnten. Sie will antworten, da heißt es: „Fräulein ist hier keine Bedienung?"

„Bitte sehr, gnädige Frau, was darf es sein?" Sie weiß, womit sie heute schlecht gelaunten und unzufriedenen Kundinnen Freude machen kann.

•

Es ist der Stolz von Buchhagen, eine Sportstadt mit richtiger Tennishalle zu sein. In dieser Halle spielen heute Dodo, Lissy, Rolf und Freddy. Man hat zwei scharfe Sätze hinter sich und macht nun eine kleine Pause, nur eine Zigarettenlänge. Nachdem man das Spiel durchgesprochen hat, meint Lissy plötzlich: „Kinder, was sagt ihr bloß zu der Geschichte mit der Ostercamp. Doll, was?"

Freddy ist noch nicht im Bilde und wird eingehend orientiert. Dodo hat Gisela immer aus der Ferne ein bißchen angeschwärmt, sie ist bis jetzt ihrem sechzehnjährigen Herzen das Vorbild einer großen Dame gewesen. Darum zweifert sie auch noch ein wenig an diesem Sturz ihres Idols, wird aber von Rolfs siebzehnjähriger überlegener Männlichkeit belehrt, daß „die Weiber, die immer so tun, grade die schlimmsten sind."

„Meine Mutter sagt auch, Frauen, die immer so elegant sind, haben alle irgendwas; für ihren Mann allein zieht sich keine so an", meint Lissy. Nun ist auch Dodo nachdenklich geworden. „Wirklich vornehme Menschen fallen nie durch ihre Kleidung auf, hat meine Mutter neulich gesagt, als ich absolut den roten Tennismantel haben wollte."

„Na siehste", sagt Lissy, und fügt interessiert hinzu: „Wir sind alle mächtig neugierig, was der Mann machen wird, er muß sie doch eigentlich rausschmeißen, 'nen schönen Kladderadatsch gibt es auf alle Fälle."

Freddy ist an dem Thema nicht genügend interessiert: „Los, Kinder, weiter spielen, zuletzt habe ich gegeben, jetzt ist Lissy dran!"

„Bitte — 0:15."

•

„Diese Welle noch etwas mehr in die Stirn, mein Mann findet es kleidsamer für mich."

„Sehr wohl, gnädige Frau, ist es so recht?"

Die Brennscheren klappern, es riecht nach Haar, nach Puder und Parfüm, die Luft eines Frisierladens scheint immer zur Unterhaltung anzuregen. „Was sagen Gnädigste zu dem neuesten Skandal?" „Was denn, wieso denn?" „Haben Gnädigste denn noch nicht gehört? Die Frau Oberregierungsrat Ostercamp war doch die geheimnisvolle Frau im Schleier, die immer zu dem Direktor Burkhardt gegangen ist!"

„Ist doch nicht möglich?!!! Hat sie ihn etwa auch . . ." Der Friseur zuckt die Achseln mit einer vielsagenden Bewegung: „Die Kriminalpolizei interessiert sich jedenfalls dafür."

„Unerhört!!!"

•

„Also, liebe Frau Schneider, ich bin ja so froh, daß das langweilige Essen zu Ende ist, und ich endlich mal ein paar Worte mit Ihnen reden kann! Was sagen Sie nur zu Frau Ostercamp?!"

„Na, wissen Sie, ich habe der Frau ja nie getraut; schon die Ansichten, die sie so manchmal von sich gab, eine anständige Frau sagt solche Dinge nicht. Neulich behauptete sie doch sogar, man könne auch Untreue nicht ohne weiteres verdammen, wenn man nicht das Schicksal der Betreffenden genau kennt. Ich bitte Sie, wo bleibt da die Moral?!" Frau Schneider nickt zustimmend. „Aber trotzdem, gleich Mord, das hätte ich ihr doch nicht zugetraut." Dabei sieht sie, daß der Doktor Koch, der seit einem halben Jahr ihr ständiger Verehrer ist, sich auffallend mit der jungen Frau von Lingen beschäftigt. So leid es ihr tut, sie hält es für richtiger, die Unterhaltung abzubrechen und sich zu dieser Gruppe zu begeben. Frau von Lingen hat inzwischen mit dem Doktor das gleiche Thema behandelt. „Glauben Sie, Doktor, daß sie es war?" Der Doktor sieht ihr tief in die Augen: „Man möchte von einer Frau niemals glauben, daß sie mordet, nur daß sie liebt, darum glaube ich auch nur den ersten Teil von dem, was man von der schönen Frau Gisela sagt."

„Finden Sie die Frau wirklich schön?! Dies magere Gesicht mit der großen Nase? Und das Haar ist sicher gefärbt, dieser Bronzeton ist niemals echt!"

„Das ist ja so gleichgültig, wer interessiert sich für Bronzetöne, wenn man solch wundervolles Blond vor sich hat!"

„Schmeichler, Sie!"

•

Bankdirektor Grasser und Frau sitzen über der Einladungsliste zu ihrer großen Gesellschaft.

„Du hör' mal, die Ostercamps können wir doch diesmal unmöglich einladen."

„Warum denn nicht", brummt er, „wegen des blöden Klatsches? Ich glaube keinesfalls, daß die Frau es gewesen ist."

„Natürlich", tönt es spitz zurück, „ihr Männer werdet schon wissen, warum ihr alle so für sie eintretet!"

Fortsetzung folgt.

Geflügelseuche.

In den südlichen Kreisen der Lodzer Wojewodschaft, besonders in den Kreisen Radomsko und Wielun, herrscht eine Geflügelseuche, die bereits große Verheerungen unter dem Geflügelstand in jener Gegend angerichtet hat. Die Behörden haben Schutzmaßnahmen ergriffen, um eine Ausbreitung der Seuche zu verhindern. Die Ausfuhr von Geflügel aus der von der Seuche heimgesuchten Gegenden ist verboten. (a)

Alkoholvergiftung.

Vor dem Hause Korzeniowskistraße 42 wurde ein bewußtloser Mann aufgefunden. Es wurde die Rettungsbereitschaft herbeigerufen, die feststellte, daß der Mann infolge übermäßigen Alkoholgenusses eine Alkoholvergiftung davongetragen hatte. Der Trunkenbold erwies sich als der 29jährige Stanislaw Swiontek. Er wurde ins Krankenhaus geschafft. (a)

900 Bücher gestohlen.

Gestern nacht drangen in die städtische Bücherei an der Rybna 14 Diebe ein und stahlen etwa 900 Bücher, die Eigentum der Bildungsabteilung der Lodzer Stadtverwaltung waren. — Aus der Wohnung des Feliks Skorupka an der Sterlingstraße 12 wurden 300 Zloty in bar und verschiedene Sachen im Werte von 400 Zloty gestohlen. (a)

Großer Einbruchsdiebstahl bei Göppert.

In dem Hutgeschät von Karl Göppert an der Ecke Petrikauer und Zawadzkastraße wurde gestern nacht ein dreister Einbruchsdiebstahl verübt. An das Göppertische Hutgeschäft von der Zawadzkastraße aus grenzt ein Lokal, in welchem den Sommer über Getränke und Fruchteis ausgeschenkt wurden und das seit einigen Tagen leer steht. In dieses Lokal drangen vorgestern abend einige Diebe ein, verhängten die Fenster und schlugen durch die Wand ein Loch nach dem Göppertschen Hutgeschäft. Auf diese Weise gelangten sie in das Innere des Geschäfts und packten dort eine große Anzahl Hüte zusammen, die sie wahrscheinlich mit einem Wagen fortschafften. Die geraubten Hüte stellen einen Wert von über 12 000 Zloty dar. Bemerkenswert ist, daß die Diebe nur die besten Sorten Hüte nahmen. Die Polizei hat eine Untersuchung eingeleitet. (a)

Ein brutaler Ehegatte.

Auf der Zarzewskastraße fiel der Suwalska 28 wohnhafte Josef Trutowski über seine Ehefrau Helena her und mißhandelte sie so schwer, daß sie bewußtlos zusammenbrach. Es wurde die Rettungsbereitschaft herbeigerufen, die die Mißhandelte ins Poznanskische Krankenhaus überführte. Der brutale Ehemann wurde von der Polizei zur Verantwortung gezogen. (a)

Die Flucht aus dem Leben.

In seiner Wohnung an der Gdanska 77 trank der 54 Jahre alte Josef Przybylski in selbstmörderischer Absicht Salzsäure. Der Lebensmüde wurde von Hauseinwohnern in bewußtlosem Zustande aufgefunden, die die Rettungsbereitschaft herbeiriefen. Er wurde in sehr schwerem Zustande ins Bezirkskrankenhaus eingeliefert. Die Ursache der Verzweiflungstat ist unbekannt. (a)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

M. Kacperkiewiczs Erben, Zgierska 54; J. Sitkiewicz, Kopernika 26; J. Zundelewicz, Petrikauer 25; W. Sokolewicz und W. Schatt, Przejazd 19; M. Lipiec, Petrikauer 193; A. Rychter und B. Loboda, 11-go Listopada 86.

Ein Beruf, in dem es noch keine Ueberfüllung gibt. Vom Christl. Commisverein wird uns geschrieben: Ungläubig wird der Leser den Kopf schütteln. Gibt es bei der heute herrschenden Ueberfüllung noch einen Beruf, in dem noch Nachfrage nach Arbeitskräften herrscht? Es werden immer noch tüchtige Stenographen und Stenographinnen verlangt. Freilich müssen dieselben flott deutsch und polnisch stenographieren können. Daher ergeht an alle diejenigen Personen, die in den letzten Jahren in den Handelskursen des Christlichen Commisvereins die polnische oder deutsche Kurzschrift erlernt haben, in ihrem eignen Interesse die dringende Aufforderung, die Schnellschrift auch in der zweiten Sprache zu erlernen, denn nur dann können sie Anspruch auf eine besser bezahlte Stellung erheben. Demnächst beginnen bei uns wieder Kurzschriftlehrgänge in beiden Sprachen. Die Ausbildung ist bei uns sehr gründlich, denn sie dauert 8 Monate. Die Zahlung ist niedrig bemessen. Anmeldungen werden im Sekretariat des Christl. Commisvereins, Wulczanska 140, von 16—20 Uhr, Sonnabends von 10 bis 14 Uhr entgegengenommen.

Achtung, deutsche Eltern in Chojny

Alle in Chojny wohnhaften deutschen Eltern, deren Kinder in diesem Jahre in die deutsche Schule nicht aufgenommen wurden, werden aufgefordert, am heutigen Sonntag, dem 23. September, vormittags um 10.30 Uhr, im Lokal der Ortsgruppe Chojny der DSAP, Rysia 36, zu erscheinen. Den Eltern wird Mitteilung über einen deutschen Schulunterricht für ihr Kind gemacht werden.

Fünfköpfige Familie verbrannt.

Gestern nacht geriet im Dorfe Pereszczowka, Kreis Rydzyn, Wojewodschaft Lublin, das Wohnhaus des Antoni Olasieniuk in Brand. Die im tiefen Schlaf liegende Familie des Olasieniuk, bestehend aus fünf Personen, konnte das brennende Gebäude nicht mehr verlassen. Alle fünf Personen verbrannten bei lebendigem Leibe. Das Feuer übertrug sich auch auf das Wohnhaus des Nachbarn, das ebenfalls niederbrannte.

Wieder 10 Anwesen eingeäschert.

Im Dorfe Sulimowek, Kreis Kalisch, entstand aus unbekannter Ursache auf dem Anwesen des Stanislaw Szymczak Feuer, das sich mit Windeseile auf vier weitere Anwesen übertrug. Sämtliche fünf Anwesen wurden ein Raub der Flammen. Der Schaden beläuft sich auf 25 000 Zloty.

Im Dorfe Maksymow, Gemeinde Golina, Kreis Konin, brannte das Anwesen des Franciszek Kazan im Werte von 15 000 Zloty nieder.

Im Dorfe Marchwia, Gemeinde Radomsko, entstand auf dem Anwesen des Stefan Janiak Feuer. Die Flammen griffen auf drei weitere Anwesen über. Eine Rettung war nicht möglich und alle vier Anwesen brannten nieder. Der Schaden beträgt 19 000 Zloty. (a)

Sich durch eine Dynamitladung in die Luft gesprengt.

Freitag abend setzte ein Arbeiter in einem Walde bei Kazimierz (Dombrowaer Kohlenrevier) seinem Leben auf furchtbare Weise ein Ende. Der Arbeiter nahm aus der Kohlengrube eine Dynamitladung mit, legte sich diese hinter dem Gürtel auf den Bauch und zündete die Zündschnur an. Durch die Explosion wurde der Körper des Lebensmüden in kleine Stücke gerissen.

Betrunkener Chauffeur verursacht schweres Unglück.

Ein Kind getötet, vier Personen verletzt.

In der Nähe des Dorfes Dembowka bei Lublin fuhr ein Personenauto auf einen Bauernwagen, auf welchem der Bauer Stanislaw Wroda mit seiner Frau und seinem kranken Töchterchen zum Arzt fuhren, auf. Der Wagen wurde vollkommen zertrümmert und der Bauer sowie seine Frau und das Kind schwer verletzt. Das Kind starb kurz nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus. Das Auto stürzte in den Graben und überschlug sich. Zwei Insassen des Autos wurden leichter verletzt. Es wurde festgestellt, daß der Chauffeur betrunken gewesen ist und das Unglück verursacht hat.

Wyrzysk (Wirsitz). Zwei Todesopfer durch Erdgase. Infolge der anhaltenden Dürre gaben die Brunnen der Gemeinde Seethal kein Wasser mehr. Man beschloß deshalb, die Brunnen zu vertiefen. Nachdem bereits einige Brunnen von 6 auf 10 Meter Tiefe mit Erfolg vorgetrieben waren, wurde auch an dem Brunnen des Schulgrundstückes gearbeitet. Als der Techniker Wegner auf dem Boden des Brunnens beschäftigt war, erfolgte plötzlich eine Detonation, der das Ausströmen von Erdgasen folgte. Wegner brach bewußtlos zusammen. Sein Gehilfe Krol ließ sich hilfsbereit herunter, um den Ohnmächtigen zu bergen. Aber schon nach wenigen Metern Tiefe ließ er anhalten, da ihm übel geworden war. Im gleichen Augenblick verlor er das Bewußtsein und stürzte in die Tiefe. Mit Hilfe von schnell herangeschafften Stangen gelang es schließlich, die beiden Bewußtlosen zu bergen. Sofort eingeleitete Wiederbelebungsversuche blieben leider erfolglos. Infolge der schrecklichen Katastrophe hat der Lehrer Cztech einen Nervenchock erlitten. Der Ausbruch der Gase hält noch weiter an.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Goldenes Ehejubiläum. Am 29. September begeht der Handweber Joseph Hübner mit seiner Ehegattin Julianna geb. Dorsche das 50jährige Ehejubiläum. Der Jubilar ist seit 43 Jahren Mitglied des Kirchengesangvereins „Cäcilie" und Mitbegründer des Schüler-Chores des jetzigen Gesangvereins „Danysz". Der Jubilar, der heute im 72 Lebensjahr steht, erfreut sich noch der besten Gesundheit und ist auch noch in seinem Berufe bei der Firma Maximilian Schiffer tätig. Dem Jubelpaare wünschen wir zu seinem goldenen Jubelfest das Allerbeste.

Zum Jubiläum des Kirchengesangvereins der St. Trinitatisgemeinde.

In diesem ältesten unserer Kirchengesangvereine am Orte werden gegenwärtig alle Kräfte angespannt, um das seltene Fest des 75jährigen Jubiläums würdig zu begehen. Unter Frank Pohls Leitung üben gegen 150 Sänger ununterbrochen an den 26 Tonschöpfungen, die der Chor während der verschiedenen Veranstaltungen der Jubiläumswoche vorzutragen haben wird. Es sind einige größere Werke darunter, so daß die von den Sängern und dem Dirigenten zu leistende Arbeit eine sehr große und anstrengende ist.

Aus Anlaß der Jubiläums wird ein Gruppenbild angefertigt, das künstlerisch ausgefertigt wird. Die Aufnahmen der Mitglieder hierzu müssen in der laufenden Woche beendet werden. Der Vereinsvorstand ersucht uns, die Mitglieder darauf aufmerksam zu machen, um auch auf diesem Wege die Säumigen zu veranlassen, ihr Bild anzufertigen. Talons für den Photographen Majewski sind im Vereinssekretariat abzuholen.

Aus Anlaß des Jubiläums verfaßt das Vorstandsmitglied Herr Patzak eine Jubiläumsschrift, in der Beiträge der Herren Pastoren sowie bekannter Persönlichkeiten untergebracht werden. Die Schrift wird ein gefälliges Aussehen haben und mit verschiedenen Bildern illustriert sein.

Die Einleitung des Jubiläums ist die Weihe der neuen Vereinsfahne am Sonntag, dem 28. Oktober, in der St. Trinitatiskirche. Die künstlerisch wertvollste Feier ist am darauffolgenden Montag, dem 29. Oktober, das große Konzert, an dem der Bariton der Reichsoper Berlin Hüsch teilnimmt.

Doppelfeier des evang.-luth. KGV „Harmonia" zu Ruda-Pabianicka.

Am Sonntag, dem 30. September, wird der evang.-luth. Kirchengesangverein „Harmonia" zu Ruda-Pabianicka sein 15. Stiftungsfest, verbunden mit der Weihe seiner Vereinsfahne, begehen. Zu den vielen deutschen Vereinen, die nach Beendigung des Weltkrieges ins Leben gerufen wurden und welche es sich zur Aufgabe gestellt haben, das kirchliche wie auch das deutsche Volkslied hierzulande zu pflegen, gehört auch der evang.-luth. Kirchengesangverein „Harmonia" in Ruda-Pabianicka. Am 7. März 1919 fand die Gründungsversammlung statt, auf der folgende provisorische Verwaltung gewählt wurde: 1. Vorstand Leopold Zerfaß, 2. Vorstand Edmund Schweigert, Kassierer Emil Paul, 1. Schriftführer Robert Hoffmann, 2. Schriftführ. Frl. Anna Zerfaß und Arichvar Alfons Raatz. Am 14. August 1922 wurden die Statuten des Vereins, der anfänglich „Gustav-Adolf"-Verein heißen sollte, als „Harmonia"-Verein bestätigt. Da der Verein sich gut entwickelte und kein entsprechendes Lokal mit Bühne zur eigenen Verfügung hatte, sah sich die Verwaltung gezwungen, ein entsprechendes Lokal ausfindig zu machen. Auf der am 20. November 1931 stattgefundenen Monatssitzung wurde eine Kommission, bestehend aus den Herren R. Hoffmann, H. Hermann und K. Zosel gewählt, welche sich mit der Angelegenheit zu befassen hatte. Es gelang auch bald der Kommission, entsprechende Räume im gewesenen Kino „Lonka", Pilsudskistraße 49, zu finden und so wurde das Lokal mit Bühne und anschließendem Büfett- und Garderobenraum zusammen mit dem Rudaer Posaunenverein gemietet. Der Bühnenvorhang und die Fenstervorhänge wurden in liebenswürdiger Weise von der Firma Lebrecht Müllers Erben gespendet. Nachdem der Verein seine Lokalsorgen günstig erledigt hatte, wurde unverzüglich zur Anschaffung eines Vereinsbanners geschritten. Nach vielen Mühen ist es so weit, daß das Banner nun bei der Jubiläumsfeier geweiht werden kann. Der Verein zählt gegenwärtig 72 Mitglieder, davon 40 aktive und 32 passive, einen Ehrenvorstand, ein Ehrenmitglied. Der Chor wurde geleitet von 1919 bis 1930 von Herrn Robert Ritter, von 1930 bis 1931 von Herrn Richard Eibich und von 1931 bis gegenwärtig leitet den Chor Herr Stefan Effenberg, welcher es verstanden hat, die Leistung des Chores sehr hoch zu bringen. Die jetzige Verwaltung besteht aus folgenden Personen: Präses des Vereins ist Pastor J. Zander, 1. Vorstand Robert Hoffmann, 2. Vorstand Huldreich Hermann, Vorstand der Passiven Wilhelm Raatz, Vorstandsdamen Else Hermann und Gertrud Ehmann, 1. Schriftführer Ludwig Beilstein, 2. Schriftführer Waldemar Friedrich, 1. Kassenwart Erwin Agather, 2. Kassenwart Michael Wacker. Archivare sind Karl Zosel und Ernst Keßler.

Konstantynow. 100jähriges Kirchweihjubiläum. Am heutigen Sonntag feiert die Konstantynower evang.-luth. Gemeinde ihr 100jähriges Kirchenweihjubiläum, da in diesem Jahre gerade ein Jahrhundert vergeht, seit die erste Kirche in Konstantynow, die dem Weltkriege zum Opfer gefallen ist, eingeweiht wurde. Aus diesem Anlaß finden Festgottesdienste statt. Heute findet um 10 Uhr der Hauptgottesdienst statt, wobei auch Generalsuperintendent Dr. J. Bursche und der Superintendent der Petrikauer Diözese, Konsistorialrat Dietrich aus Lodz, das Wort ergreifen werden. Am Nachmittag begibt sich die Gemeinde auf den Friedhof, wo an den Gräbern der

Unterhaltung

Das Signal / Von W. Garschin

Ssemjon Iwanow war Bahnwärter. Sein Häuschen lag von der einen Station zwölf, von der anderen zehn Werst entfernt. Etwa vier Werst abseits befand sich eine große Spinnerei; außer den nächsten Wärterhäuschen war sonst keine menschliche Wohnung in der Nähe.

Ssemjon war kränklich; er hatte den ganzen Krieg als Offiziersbursche mitgemacht, Hunger, Frost und Hitze ertragen und Tagemärsche von 40—50 Werst zurückgelegt. Die Kugeln hatten ihn zwar verschont, dagegen litt er an Gliederreißen. Während des Krieges war sein alter Vater und sein vierjähriges Söhnchen gestorben; er und sein Weib waren nun allein. Mit der Landwirtschaft wollte es nicht mehr recht gehen; mit seinen schmerzenden Gliedern konnte er die schwere Arbeit nicht bewältigen. Beide ergriffen daher den Wanderstab, um ihr Glück anderswo zu versuchen. Sie konnten es lange nicht finden. Endlich nahm das Weib einen Dienst an, und Ssemjon setzte seine Wanderschaft allein fort. Einst kam er auf eine Eisenbahnstation, und dort erkannte er den Stationschef, ein ehemaliger Offizier seines Regiments. Dieser behielt ihn bei sich und versprach ihm das erste Wärterhäuschen, das frei werden würde. Schon nach vierzehn Tagen konnte er seine Frau kommen lassen und mit ihr ein schmuckes, warmes Häuschen beziehen. Auch ein Stückchen Gemüseland nud einen kleinen Acker erhielten sie.

Ssemjon war glücklich. Man gab ihm alle notwendigen Werkzeuge, die er als Bahnwärter brauchte: eine grüne und eine rote Fahne, Laternen, ein Blashorn, Hammer, Schraubenschlüssel, Brecheisen, Besen, Spaten, Bolzen und Hackennägel; auch zwei Büchlein mit den Bahnregeln und einen Fahrplan. Ssemjon ruhte nicht eher, als bis er alles auswendig gelernt hatte. Zwei Stunden vor Ankunft eines jeden Zuges beschritt er seine Strecke; dann setzte er sich auf seine Bank und erwartete den herannahenden Zug. Es dauerte ziemlich lange, bis er sich mit allem vertraut gemacht hatte: er konnte nur notdürftig lesen.

Im Sommer war die Arbeit leicht, es gab da keinen Schnee zu schaufeln, auch verkehrten nur wenige Züge auf dieser Linie. Zweimal täglich beging Ssemjon seine Strecke, sah überall nach, ob die Schrauben festsaßen, ebnete den Damm, untersuchte die Abflußröhren und ging dann heim, um seine Wirtschaft zu besorgen. Mit dieser aber wollte es nicht recht vorwärts gehen, denn er mußte wegen jeder Kleinigkeit beim Bahnmeister anfragen, und dieser rapportierte an den Distanzchef, so verging viel Zeit, bis eine Antwort eintraf.

Nach zwei Monaten hatte Ssemjon die Bekanntschaft seiner nächsten Nachbarn, der Bahnwärter rechts und links, gemacht. Der eine war ein gebrechlicher Greis, dessen Dienst von seinem Weibe verrichtet wurde; der andere war noch jung, hager und sehnig. Als Ssemjon ihm das erste Mal begegnete, grüßte er ihn und zog seine Mütze. Der Nachbar aber blickte ihn kaum an, brummte „guten Tag" und ging seiner Wege. Auch Ssemjons Arina grüßte ihre Nachbarin freundlich, fand aber gleichfalls kein Entgegenkommen. Als Ssemjon der Nachbarin einst begegnete, fragte er sie: „Wie kommt es, daß dein Mann so wortkarg ist?"

Das Weib erwiderte kurz: „Was soll er eigentlich mit dir schwatzen? Mag doch jeder für sich sorgen; geh nur deiner Wege!"

Einen Monat später hatte man sich dennoch etwas genähert. Einst begegneten sich Ssemjon und sein Nachbar auf dem Bahndamm; sie setzten sich an den Rand hin, rauchten ihre Pfeifchen und erzählten sich ihre Erlebnisse. Wassilij sprach übrigens nur wenig.

„Ja, ja, Brüderchen Wassilij Stepanytsch, ich bin zwar noch nicht alt, habe aber schon viel durchgemacht, das Glück hat mich nicht verwöhnt! Nun, jeder trägt, was ihm Gott auferlegt."

Wassilij Stepanytsch klopfte seine Pfeife aus, stand auf und sagte: „Die Menschen sind es, die uns das Leben verkümmern, sie sind an allem schuld, nicht das Schicksal. Ein ärgeres Raubtier als der Mensch gibt es gar nicht, nicht einmal die Wölfe fressen einander, nur der Mensch frißt seinesgleichen bei lebendigem Leibe."

„Da irrst du, Brüderchen, auch die Wölfe fressen einander."

„Ich mein bloß, daß von allen Tieren der Mensch das grausamste ist. Wären die Menschen nicht so bösartig und habgierig, es ließ sich schon leben. Aber jeder sucht den anderen an der empfindlichsten Stelle zu treffen, möchte ihm ein Stück aus dem Leibe reißen und es verschlingen!"

Ssemjon wurde nachdenklich. „Du hast vielleicht recht, Bruder, ich weiß es nicht, meine aber, es wird das wohl Gottes Wille sein."

„Meinst du? Nun dann lohnt es sich nicht, mit dir darüber zu reden. Wenn man jede Gemeinheit Gott aufbürdet und alles über sich ergehen läßt, dann ist man kein Mensch, sondern ein Vieh! — Das ist meine Ansicht."

Er ging fort, ohne zu grüßen. Auch Ssemjon erhob sich.

„Aber, Nachbar, wozu denn gleich schimpfen? . . ." Der Nachbar nahm weiter keine Notiz von ihm. Ssemjon blickte ihm lange nach, dann ging er nach Hause und sagte zu seiner Frau: „Unser Nachbar ist ein rechter Hitzkopf!"

Zu einem Streit kam es übrigens zwischen ihnen nicht. Sie trafen sich wieder, sprachen miteinander, kehrten aber stets zum alten Thema zurück.

„Wären die Menschen andere, dann brauchten wir nicht in diesem elenden Schilderhäuschen zu hocken" . . . sprach Wassilij.

„Nun, was ist denn dabei? Man kann hier ganz gut leben!"

„Gut leben? Du bist ein Tropf! Hast viel erlebt, aber wenig erreicht, viel gesehen und doch wenig gelernt! Was ist denn das für ein Leben? Diese Schinder saugen uns ja das Blut aus; und wenn wir alt sind, werfen sie uns den Schweinen vor. Wieviel Lohn bekommst du denn?"

„Nicht viel, Wassilij Stepanytsch, nur zwölf Rubel!"

„Ich erhalte dreizehn und einen halben. Nun frage ich dich — weshalb? Jeder von uns soll, außer Holz und Licht, fünfzehn Rubel monatlich kriegen. Weshalb gibt man uns nur zwölf und dreizehn Rubel und 50 Kopeken? Wer ist daran schuld? frage ich. Und davon soll man leben! Ich rede nicht von den paar Rubel, die man stiehlt. Aber im vorigen Monat war ich auf der Station, als gerade der Direktor ankam . . . Der fährt in einem Extrawagen! . . . Nein, ich bleibe nicht hier, ich gehe fort."

„Aber wohin denn, Stepanytsch? Wer's gut hat, soll nicht nach Besserem verlangen! Hier hast du dein warmes Nest, dein Stückchen Land, und auch dein Weib verdient etwas . . ."

„Land? Das soll Land sein? Kein Halm wächst darauf. Im Frühjahr wollte ich mir Kohl pflanzen, da kam der Bahnmeister und schnauzte mich an: „Wie unterstehst du dich, ohne Erlaubnis! Gleich alles hinaus, daß keine Spur davon übrig bleibt!" . . . Er war betrunken, sonst hätte er kein Aufhebens gemacht. Ich mußte drei Rubel Strafe zahlen." Wassilij zog an seiner Pfeife und fügte hinzu: „Ich hätte ihn totschlagen können!"

„Nicht so hitzig, Nachbar!"

„Ich bin gar nicht hitzig, aber ich rede die Wahrheit und frage, weshalb es so und nicht anders sein muß? Diese rote Fratze wird mir schon noch in den Weg kommen! Dem Distanzchef sage ichs, der wirds ihm eintränken."

Wassilij brachte wirklich seine Klage an.

Der Distanzchef kam, um die Bahn zu besichtigen. Es wurden Revisoren aus Petersburg erwartet und alles mußte in schönster Ordnung sein. Ssemjon hatte angestrengt gearbeitet, er hatte sogar seinen Dienstrock geflickt. Auch Wassilij hatte tüchtig gearbeitet. Der Distanzchef kam auf der Draisine an. Als er bei Ssemjons Häuschen anhielt, sprang dieser herbei und rapportierte militärisch. Alles war in bester Ordnung.

Der Distanzchef erkundigte sich nach dem Namen des nächsten Bahnwärters. Der Bahnmeister, welcher mit ihm fuhr, nannte Wassilij Stepanytsch.

„Ah, das ist der, welcher im vorigen Jahr einen Verweis bekam?"

„Der Nämliche."

„Nun, sehen wir uns diesen Wassilij Stepanytsch an; vorwärts!"

Ssemjon blickte ihnen nach und dachte: „Wenns nur dort, beim Nachbar, kein Unheil gibt!"

Drei Stunden später machte Ssemjon seine Runde. Da sah er in der Ferne jemand den Damm heraufkommen und sich den Schienen nähern. Ssemjon blickte schärfer hin und erkannte Wassilij. Dieser hatte einen Stock in der Hand und ein Bündel über der Schulter; seine Backe war verbunden.

„Wohin, Nachbar?!" rief er ihn an.

Wassilij kam näher; er war kaum zu erkennen: seine Augen glühten, und als er sprechen wollte, versagte ihm die Stimme; er war totenbleich.

„In die Stadt", brachte er endlich hervor, „nach Moskau, in die Verwaltung."

„In die Verwaltung? So, so! . . . also klagen willst du? Laß das lieber bleiben, Wassilij Stepanytsch, es kommt nichts dabei heraus, vergiß es lieber!"

„Nein, Bruder, das vergesse ich mein Lebtag nicht! Ins Gesicht schlug er mich so, daß ich blutete. Das laß ich mir nicht gefallen."

Ssemjon ergriff seine Hand. „Laß es gut sein, Stepanytsch, es führt doch zu nichts!"

„Das weiß ich selbst; aber wenn ich auch nichts für mich verlange, so habe ich doch wenigstens meine Pflicht getan, bin für die Gerechtigkeit eingestanden."

„Aber sage mir nur, was gab es denn eigentlich?"

„Er stieg von der Draisine ab, besichtigte alles, guckte sogar ins Wärterhäuschen . . . Ich wußte, daß er streng untersuchen würde, habe daher nichts verabsäumt. Als er im Begriff war, wieder abzufahren, brachte ich meine Klage vor. „Was?" schnauzte er mich an, „wir erwarten hier eine Revision, und du drängst dich mit deinem Kohl hervor?" Ich erwiderte etwas; es war nichts besonderes, aber er fühlte sich beleidigt und schlug mich. Ich rührte mich nicht, tat, als ob das so in Ordnung sei. Dann fuhren sie weiter. Als ich zur Besinnung kam, wusch ich mir das Blut ab und nun mache ich mich auf den Weg."

„Wer aber wird den Dienst versehen?"

„Mein Weib bleibt da; sie wird nichts versäumen. Meinetwegen mag übrigens die ganze Bahn verderben!"

Wassilij wandte sich zum Gehen. „Leb wohl, Iwanytsch, ob mir mein Recht wird, weiß ich nicht."

„Willst du denn zu Fuß gehen?"

„Nur bis zur Station. Dort bitte ich den Kondukteur, daß er mich mitnimmt, morgen bin ich in Moskau."

Die Nachbarn verabschiedeten sich. Wassilij blieb lange fort. Sein Weib versah den Dienst; sie ruhte weder Tag noch Nacht und rieb sich gänzlich auf. Als die Revisoren anlangten, war Wassilij noch nicht zurück. Am folgenden Tage begegnete Ssemjon dessen Weib; ihre Augen waren rot, das Gesicht vom Weinen aufgedunsen.

Schon als Kind konnte Ssemjon aus Weidenruten Pfeifen schnitzen. Jetzt machte er in seinen Freistunden solche Pfeifen und schickte sie durch einen Kondukteur in die Stadt, wo man ihm für das Stück zwei Kopeken zahlte. Drei Tage nach der Revision sagte er zu seiner Frau, sie solle beim Vorüberfahren des Sechsuhrzuges seinen Posten einnehmen; dann ging er in den Wald, um Weidenruten zu schneiden. Als er am Ende seiner Strecke ankam, wo die Bahn eine scharfe Biegung machte, ging er den Damm hinab, dem Walde zu. Dort, an einer sumpfigen Stelle, war ein prächtiges Weidengebüsch. Er schnitt sich einen Arm voll Ruten ab und ging dann wieder heim. Die Sonne stand schon tief, alles war still, nur die Vögel zwitscherten noch und die trockenen Zweige knisterten unter seinen Füßen. Plötzlich schien es ihm, als ob er ein sonderbares Geräusch höre, als ob Eisen gegen Eisen klirrte. Er beschleunigte seine Schritte. Was konnte das bedeuten? Als er zum Bahndamm kam, sah er, wie sich ein Mann bei den Schienen etwas zu schaffen machte. Ssemjon schlich sich leise hinauf, er glaubte einen Dieb, der Schrauben stehlen wollte, abzufassen. Da erhob sich der Mann, er steckte ein Brecheisen unter die Schiene und rückte sie aus ihrer Lage. Ssemjon wollte rufen, konnte aber vor Schreck keinen Ton hervorbringen. Er hatte Wassilij erkannt und eilte hinauf; aber jener rannte schon mit Brecheisen und Schraubenschlüssel auf der anderen Seite des Dammes hinab.

„Wassilij Stepanytsch! Väterchen! Freund, kehre um! Gib mir das Brecheisen, laß uns die Schiene wieder befestigen; niemand soll etwas erfahren! Komm, erlöse deine Seele von der Sünde."

Wassilij aber kehrte sich an nichts und verschwand im Walde.

Da stand Ssemjon vor der gelockerten Schiene; seine Weidenruten waren ihm entfallen. Ein Passagierzug mußte bald vorbeikommen und keine Möglichkeit war vorhanden, ihn aufzuhalten — Ssemjon hatte keine rote Fahne bei sich. Mit bloßen Händen konnte er die Schiene nicht befestigen. Er mußte durchaus nach Hause laufen und sein Werkzeug holen. Herrgott, hilf!

Atemlos rannte er seinem Häuschen zu, jetzt hatte er nur noch ein paar hundert Meter zurückzulegen. Da ertönte plötzlich die Dampfpfeife in der Spinnerei — es war sechs Uhr und der Zug mußte in zwei Minuten da sein. Gott! errette die unschuldigen Seelen! Ssemjon sieht schon im Geiste die Lokomotive schwanken, sich neigen, über die Schwellen hüpfen, sie zersplittern; nun ist sie bei der Kurve, der Damm ist zwanzig Meter hoch. Die dritte Wagenklasse ist gewöhnlich dicht besetzt; es sind meist arme Leute mit vielen kleinen Kindern! Da sitzen sie nun ahnungslos. Gott, was soll ich nur tun! Laufe ich jetzt nach Hause, so komme ich zu spät . . .

Ssemjon kehrte um; er eilte, was er konnte! Jetzt ist er wieder bei der gelockerten Schiene, dort liegen seine Weidenruten. Er ergreift eine derselben, ohne zu wissen, weshalb. Jetzt meint er den Zug schon zu hören — ein langer Pfiff ertönt, die Schienen zittern, die Kräfte drohen ihn zu verlassen, er läuft dem Zug entgegen. Plötzlich kommt ihm ein Gedanke: er nimmt sein Taschentuch, greift nach dem Messer und bekreuzigt sich . . . Ein Schnitt in den linken Oberarm; ein heißer Blutstrahl spritzt empor, er tränkt damit sein Tuch und befestigt es an die Weidenrute. Jetzt hält er die rote Fahne empor.

Der Zug ist in Sicht; noch bemerkt ihn der Lokomotivführer nicht, der Zug kommt näher — wird er ihn noch rechtzeitig aufhalten können?

Unterdessen strömt ihm das Blut aus den Adern. Er drückt den Arm an seine Brust, aber die Wunde ist tief, das Blut läßt sich nicht stillen; die Kräfte verlassen ihn, vor den Augen flimmerts, in den Ohren dröhnts. Er sieht und hört nichts mehr, nur ein einziger Gedanke erfüllt ihn: es ist vergebens, ich sinke hin, lasse die Fahne fallen und der Zug geht über mich hinweg. Hilf du, Herr!

Nun verliert er die Besinnung, die blutige Fahne fällt ihm aus der Hand! . . . aber sie fällt nicht zur Erde, eine andere Hand ergreift sie und streckt sie dem nahenden Zug entgegen. Der Lokomotivführer erblickt sie, er gibt Kontredampf. Der Zug hält.

Alle Passagiere stürzen hinaus. Da liegt ein anscheinend lebloser, blutüberströmter Mann auf den Schienen. Neben ihm steht ein anderer mit einem blutigen Lappen an einem Stecken. Es ist Wassilij Stepanytsch.

Wassilij blickt die Anwesenden an, dann senkt er den Kopf und spricht: „Bindet mich, ich — ich lockerte die Schienen!"

(Berechtigte Uebertragung aus dem Russischen von Hans Lanion.)

Haß / Von Richard Goerling

Tag und Nacht arbeitete er; immer wenn die Schritte des Postens verklungen waren, begann die kleine Feile das Eisen des Gitters zu fressen. Langsam gings vorwärts, immer wieder wurde der Stahl in Big Bobs Händen glühendheiß und mußte gekühlt werden. Das hielt auf. Nach einem Monat Arbeit hing das Gitter nur mehr an zwei Stäben. Der nächste Tag mußte Entdeckung oder Befreiung bringen.

Der Tag kam und ging vorbei. Bei der Abendkontrolle hatte der Aufseher nur einen kurzen Blick in die Zelle geworfen. Alles schien in bester Ordnung. Dann ging er. Ben horchte auf. Eben kamen die Schritte des Postens den Gang herauf. Er stellte sich schlafend. Der letzte Mensch, dachte er, der mich in dieser verdammten Hölle zu Gesicht bekommt. Die Schritte verklangen am Ende des Korridors.

Eine halbe Stunde Zeit. Stahlharte Finger umklammerten die letzten Stäbe und rissen sie vom Mauerwerk los.

Aufklatschend fiel das Eisen ins Meer.

Die Wache auf der Gefängnismauer hielt an. Jetzt begann es gefährlich zu werden. Unten wartete ein Soldat mit geladenem Gewehr, und in ein paar Minuten mußte der Posten wieder vorbeikommen, und ein Blick auf das gitterlose Fenster mußte ihm den Fluchtplan verraten. Und dann ade mit der Freiheit! Er mußte springen . . . und sprang.

Wie ein schwerer Felsblock fiel der Mann ins Wasser, das hoch aufspritzte. Ein Schuß fiel, aber die fallende Gestalt bot im Nachtdunkel ein schlechtes Ziel. Unverletzt schwamm der Flüchtling zum Anlegeplatz der Polizeimotorboote. Er wußte, daß der Schuß alles verraten hatte. Hinter ihm war die Hölle los, und eine furchtbare Jagd begann. Wenn die Boote bewacht sein würden, dann mußte eben der Wächter dran glauben. Ins Zuchthaus würde er nicht früher zurückkommen, bevor er John Gay gefunden hatte.

Die Motorboote waren unbewacht. Er schwang sich in das nächstbeste und setzte den Motor in Gang. Das Boot schoß wie ein Pfeil ins dunkle Meer. Ben Gibson war frei und die Jagd begann.

Es war eine verdammt schwere Jagd. Vor ihm die fünf Jahre alte, fast vernichtete Spur des Feindes, hinter ihm die Polizeimeute.

In Neuyork tauchte er unter. Es war ihm, der solange allein in seiner Zelle gesessen, nicht leicht, sich in das Menschengetriebe zu finden. Er sprach wenig und langsam, wie ein Ausländer, und das machte die alten Spelunkengefährten, die er nach John Gay befragte, kopfscheu.

Es war richtig, daß John seinen Kameraden verpfiffen hatte, das wußte jeder, Bob und John hatten die Morgan-Banktresore um einige Banknotenbündel erleichtert. Ein Bankdiener, der die beiden überrascht hatte, wollte das Klingelwerk in Bewegung setzen; ihn traf Johns Schuß.

Gay war immer ein leichtsinniges Huhn gewesen. Er warf mit den großen Scheinen nur so um sich und hatte bald die Polizei auf seiner Fährte. Aber bevor ihn der Detektiv zu Gesicht bekam, lief er zum Gericht und erzählte eine rührselige Geschichte, daß ihn Big Bob zum Einbruch angestiftet hätte und verpfiff auch Gibsons Schlupfwinkel. Der Kommissär hatte ihm gerne geglaubt, denn Big Bobs Schränkerhandschrift hatte man gekannt. Der Vogel wurde aus seinem Neste geholt, und die beiden Komplizen warteten nun in getrennten Zellen auf den Spruch des Gerichtes, der nicht lange ausblieb.

John Gay wurde zwar der Einbruchsteilnahme schuldig befunden, sein reumütiges Geständnis wurde als mildernd gewertet, und so kam er mit sechs Monaten Kerker davon.

Bob Gibson wurde aber wegen Mord und Raub zum Tode verurteilt.

Jahrelang dauerte sein Kampf und der Kampf seines Verteidigers gegen das Urteil. Aber nach unzähligen Revisionen wurde es doch vom Gouverneur bestätigt. Da brach Big Bob aus und suchte John Gay.

Das war die Geschichte, die alle kannten. Wars auch gemein gewesen, daß er Bob verraten und verleumdet hatte, aber durfte man deshalb genau so an ihm handeln? Bob kam keinen Schritt weiter. Aber wie ein guter Jagdhund

blieb er doch auf der Spur. Manchmal kam er John so nahe, daß er ihn beinahe greifen konnte, aber dann wieder verschwand der Gesuchte auf lange in Nacht und Nebel.

Bob versuchte sich in vielen Berufen, aber jede Arbeit hatte nur den Zweck, in Gays Nähe zu kommen. Er war in Chikago Kellner, als John ins Lokal als Gast kam. Aber das Wild fühlte den Blick des Jägers und entkam.

Tag und Nacht war er nun hinter ihm her. Eine Spur wies nach San Franzisko, er folgte ihr.

Jagte durch Chinesenstadt und Verbrecherviertel, kroch in unterirdische Schlupfwinkel und bestieg die Dachgärten und Wolkenkratzer. Manchmal erkannte ihn die Polizei, und dann wurde der Jäger zum Gejagten. In dieser Zeit verblaßte die Fährte, und er mußte dann krankhaft suchen, bis er sie wiederfand.

In fast allen Staaten der Union hat er schon gesucht, da kam die Nachricht, daß John nach Kanada gefahren sei. Gibson folgte ihm und trieb John systematisch nach Norden. Lebte lange als Pelzhändler und folgte ihm Schritt für Schritt bis zu den Eissteppen. Fast gleichzeitig überschritten beide die Alaskagrenze. In dieser unwirtlichen Gegend glaubte sich John sicher. Ahnte nicht, daß während einer Sturmnacht sein Verfolger kaum 100 Meter vor seinem Zelt kampierte. Am Morgen sah Bob Johns Aufbruch und hätte ihn erreicht, wenn nicht ein tückischer Holzblock sein Pferd zum Straucheln gebracht hätte. Der Gaul hatte sich das Genick, der Reiter den Fuß gebrochen.

Sofort nach der Heilung klebte er sich wieder an Johns Spur. Hetzte ihn planvoll und siegessicher nach Norden. Einmal würde er den Kerl schon kriegen, dann ...

Aber es war wie verhext. Als Gibson Klondyke, das alte Goldgräbernest, erreicht hatte, hörte er, daß John im Pelzschlitten über die Berge nach Süden sei. Ohne auszuruhen, ohne ein Wort zu verlieren, drehte er sich um. Nach Süden!

Und jagte wieder durch Alaska, Kanada, und die Nordstaaten, bis er in Texas Gays Unterschlupf fand, John lebte dort als Rinderhirt und nannte sich Tim Kaith. Aber er konnte ihn trotzdem nicht fassen. Gay lebte irgendwo in den Bergen, in einer der vielen Höhlen, und kam nur ab und zu in die Niederlassung, um Nahrungsmittel und Munition zu kaufen.

Jetzt, da Bob Gibson hart am Ziele war, fühlte er, wie ihn die jahrelange Hast müde und alt gemacht hatte. Aber sein Haß auf den Verräter war wie am ersten Tag.

Aber auch Gibson fühlte sich umlauert. Der Scheriff sah ihm argwöhnisch und beobachtend nach. Wahrscheinlich verglich er sein Gesicht mit dem Bildnis auf dem Steckbrief des entsprungenen Mörders Bob Gibson. Und bald, das wußte er, würden sie hinter ihm her sein. Und er war viel zu müde und gleichgültig, um ihnen diesmal entgehen zu können. Es war allerhöchste Zeit, die Sache mit John Gay zu erledigen. Dann war ja alles andere unwesentlich.

So stieg er in die Berge.

Endlich, endlich war es so weit. Er fand Gays Hütte. Er trat ein und schloß hinter sich die Tür. Da stand er vor dem einzigen Ausgang, er, Bob Gibson, der Rächer. Und vor ihm zitterte, bleich wie der Tod, John Gay.

Verdammt, wie der Kerl zitterte, man konnte ihm ja nicht einmal ruhig die Kugel in die Stirn jagen, so flehend baten seine ängstlichen Augen.

„Schuft!" sagte Gibson, nichts als „Schuft!" und hob den Revolver, langsam den Augenblick auskostend.

Da kamen Geschrei und Schüsse von unten. Der Scheriff mit seinen Konstablern. Bob warf John den zweiten Revolver zu. Der nickte.

Zwölf Stunden wehrten sie sich wie die Löwen. Sandten treffsicher den Scheriff und vier seiner Reiter in die ewigen Jagdgründe. Aber als sich die Balken der Hütte in ein Flammenmeer verwandelten, mußten sie sich doch ergeben. Halberstickt wurden sie gefesselt.

Wurden gefangen, angeklagt und verurteilt. Beide zum elektrischen Stuhl. Eine Bitte hatte Big Bob. Er wollte als Zweiter sterben. Da dies als Verschärfung des Urteils galt, wurde ihm Gewährung dieser Bitte bewilligt.

Dann kam der letzte Tag. Heulend und jammernd wurde John Gay aus der Zelle geschleppt. Dann erlosch das Licht im ganzen Hause, flackerte wieder, erlosch, um endlich wieder ruhig zu brennen. Mit John Gay war es vorbei.

Ueber Bob Gibsons verwittertes Gesicht ging ein Lächeln der Befriedigung. Und dieses Lächeln spielte noch um seinen Mund, als der Herr in Schwarz den großen Schalthebel herumwarf.

Die sündhafte Straße / Von Andre Birabeau

Das ist die Rue de l'Abbe-Bajatiere. Ohne Zweifel ist sie Ihnen unbekannt, und ich muß darob Ihre Tugend loben, denn es ist eine Straße, in der die heimliche Liebe nistet. Wodurch sich der Abbe Bajatiere zu seinen Lebzeiten ausgezeichnet hat, müßte ich erst im Konversationslexikon nachschlagen, aber wozu das: Auf jeden Fall war er ein sehr frommer Mann. Man wollte sein Andenken ehren, indem man einer Straße seinen Namen gab. Ist Ihr Gedenken damit geehrt, Herr Abbe?" Kaum andere Passanten zählt Ihre Straße als sehr tadelnswerte Männer und sündhafte Frauen, abgesehen von den paar auch nicht ganz unschuldigen Laufburschen der Lieferanten.

Ach sehen Sie, Herr Abbe, Ihre Straße ist wunderbar geeignet zu einer Bestimmung, die Sie sicher nicht billigen würden. Sie ist im Park von Auteuil verborgen wie ein zärtliches Geheimnis in den Tiefen des Herzens. Wie ein schöner matter Arm in warmer Liebkosung sich um ein geliebtes Haupt schmiegt, so kurvt sie sich zärtlich um die Häuser, die von bescheidener Höhe und in diskretem Grau verputzt sind. In dieser Straße sieht man abends keine erleuchtenden Fenster festlicher Speisezimmer, und kein Hausmeister sitzt hier an sommerlichen Abenden auf seinem Stuhl vor der Türe. Die anfahrenden Autos halten kaum zwei Minuten, die Insassin hat vor dem Aussteigen Fahrgeld bereitgehalten, und die Anwohner verlangen nicht, daß man die drei kümmerlichen Gaslaternen durch blendend helle Bogenlampen ersetze. Ein zärtlicher Duft von Geheimnis und Leidenschaft schwebt in dieser Straße — soll ich sagen: auch der Duftwall ihrer parfümierten Passantinnen — doch nein, das wäre gelogen: die Rue de l'Abbe-Bajatiere riecht ganz prosaisch nach Benzin wie alle andern Straßen in Paris.

Diese ausführliche Charakteristik dieser Straße soll Ihnen verständlich machen, daß Germaine Luce, als sie dort eines Tages einer blonden Dame begegnete, keinen Augenblick zweifeln konnte, was diese Dame hier vorhatte: Genau dasselbe wie Germaine selbst, das war klar. Als sie sich einander näherten, wollten beide instinktgemäß auf die gegenüberliegende Seite ausbiegen, beide unterließen es jedoch aus Eigenliebe: beide steckten das Näschen recht tief in den Pelz, als sie sich kreuzten, und beide atmeten erleichtert auf, als sie durch einen vorsichtigen Seitenblick feststellten, daß sie einander nicht kannten.

Am nächsten Tag begegneten sie sich wieder. Das ist etwas peinlich. Und natürlich enteilen sie beide hastig und beschwingten Schrittes.

Viele Tage wiederholt sich dasselbe. Jetzt verbergen sie sich nicht mehr, wenn sie einander begegnen, die Nase im Pelz vergraben. Sie betrachten sich ohne die geringste Abneigung — das will viel heißen bei zwei hübschen jungen Frauen —. Ich gehe sogar noch weiter. Sie sehen nichts als ihre Gesichter, weil ihre Gesichter glücklich sind.

Die Liebe, deren inniger, warmer Zärtlichkeit sie beide eben entschlüpft sind, eine glückliche Liebe — das sieht man — schafft ein einigendes Band zwischen ihnen. Sie sind noch gesättigt von Genuß, Hingabe und Liebkosung, sie müssen sich bezähmen, um nicht laut hinauszuschreien: „Ich liebe! Ich liebe! Ich werde geliebt!" Und man weiß, gleich wird man wieder schweigen müssen, sich verstellen, sein Leuchten verbergen. Wie entzückend ist es da, einer Frau zu begegnen, die von Aehnlichem bewegt wird. Ihre Augen sprechen: „Auch du? — Ja! Wenn du wüßtest, wie glücklich ich bin. — Und ich! — Wie lange das ist bis zum nächsten Mal ... — Wie fern das Morgen!"

Ihre Lippen lächeln sich jetzt zärtlich zu, denn die Liebe liebt die Liebe. Liebende sind Komplicen. So viele Leute lieben mangelhaft, zu wenig, schlecht oder gar nicht, lachen über die Kindereien, welche Freuden der Liebe ausmachen, und es ist daher ein Band zwischen Eingeweihten: „Nicht wahr, wir haben recht?"

Das ist so ziemlich alles. O, Sie dürfen keine komplizierte Geschichte erwarten, Germaine ist enttäuscht, wenn sie einmal die blonde Dame nicht trifft. Sie erzählt es Maurice, ihrem Herzensfreund, und sie fügt hinzu: „Hab' mich lieb, noch mehr! Gib mir deine Zärtlichkeiten! Weißt du, sie hat immer so selige Augen, die blonde Frau. Was würde sie von mir denken, wenn wir uns hernach begegnen, und ich sähe nicht so glücklich aus wie sie!" Die blonde Dame ist nunmehr in ihre Liebe vermischt —, sie erleichtert durch ihr sündhaftes Beispiel Germaines manchmal etwas schlechtes Gewissen und tröstete sie durch ihr ähnliches Geschick, zu einem langweiligen Gatten heimzugehen. Sie wird Germaine vertraut wie ein Teil ihres Selbst und ihrer Liebe.

Und dies in solchem Grade, daß Germaine ernstlich beunruhigt ist, als sie drei Abende hintereinander der blonden Dame nicht begegnet. In der Straße betrachtet sie die zwei Fenster im Hochparterre, hinter denen sie die blonde Frau glücklich wußte. — (Sie sah sie einmal aus der Türe treten mit einem verliebten Blick zu diesem Fenster hinauf — ein Vorhang hatte sich oben bewegt in diskretem Gruß.) Keinerlei Licht heute hinter den Vorhängen. Verreist? Vielleicht. Jedoch Germaine fühlte leise Beklommenheit. Wie dumm, nicht?

Drei Tage lang sieht sie keinen Lichtschimmer zwischen den Spalten der zugezogenen Vorhänge. Am vierten Tage endlich wieder Lichter, aber der blonden Dame ist Germaine nicht begegnet. Gott, wie dumm! Germaine geht ganz langsam, wendet sich nochmals um, bleibt stehen, obwohl sie, wie immer, verspätet ist. Und nicht die Neugierde hält sie zurück. Sie möchte die blonde Dame gesehen haben: es würde sie etwas erleichtern. Am nächsten Tag begegnet ihr eine große Rotblonde. Eine hübsche, abscheuliche rotblonde Dame. Und sie kommt aus dem bewußten Haus, und der Vorhang bewegt sich zärtlich. Ach, diese entsetzliche Rote! Germaine verabscheut sie vom ganzen Herzen vom ersten Tage an.

Auch Maurice ist die neu Aufgetauchte zuwider. Und wie! Denn Germaine macht ihm, durch Reflexwirkung beeinflußt, eine Szene: ‚Ach, diese Männer! Sie taugen alle nichts. Schwöre mir, daß du mich nie betrügen wirst! — Wirklich? Ach, ich glaube dir kein Wort!"

Schließlich eines schönen Tages, beruhigt sich alles. Die blonde Dame erscheint wieder auf dem Trottoir der Rue de l'Abbe-Bajatiere. Und sie hat ein leuchtend glückliches Gesicht. Alles ist vergessen, alles ist wie vorher ... Germaine lächelt ihr zu, mit strahlenden Augen, den Mund zärtlich gebogen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Und nun das Ende meiner Geschichte: Germaine, wie Sie sich denken können wohnt nicht ausschließlich in der Rue de l'Abbe-Bajatiere. Sie hat eine Wohnung, einen Salon, Beziehungen, mondäne Verpflichtungen. Und wie es so kommt, eines Abends geht sie mit Herrn Luce, dem abscheulichen Gatten, zu seinen Freunden Bellicourt.

„Germaine, komm', ich stelle dir eine entzückende kleine Frau vor — Colette de Vienne ..." — Es ist (wie Sie wohl schon geahnt haben) die blonde Dame. Und alles wickelt sich ruhig ab, ohne den leisesten Ausruf der Ueberraschung, man weiß sich zu beherrschen —

Ohne Schwierigkeit zaubern die beiden Damen ein Lächeln auf ihre Lippen — aber nicht ihr Lächeln aus der Rue de l'Abbe-Bajatiere, o nein — nichts als ein mondänes Lächeln: das heißt, sehr gut gelungen war dieses Lächeln eigentlich nicht.

Woher die Veränderung? Warum? Ach — Darum ... Sie sind nicht mehr dieselben. Sie kennen jetzt ihre Namen, sie sehen ihre Gatten. Das Wissen um ihr kleines Geheimnis ist eine gefährliche Waffe geworden und — noch eine tiefere Wurzel hat die plötzliche Entfremdung: daß man das Glück der anderen mit mißgünstigen Augen ansieht, wenn dieses Glück nicht mehr anonym ist.

„Wir wollen recht gute Freundinnen werden, ja?" lächelt Colette.

„O, mit Vergnügen" — antwortete liebenswürdig Germaine.

Aber sie fühlen, daß sie begonnen haben, sich gegenseitig zu verabscheuen. Und jetzt werden sie wohl kaum mehr ein süßes Glück in Ihrer sündhaften und entzückenden Straße genießen können — lieber Abbe Bajatiere ....

Stolz der Leistung

Lustige Künstler-Anekdoten

Selbstbewußt

Der berühmte englische Maler Whistler zeigte großes Selbstgefühl. Als die englische Kolonie in Paris zur Krönungsfeier Eduard VII. im Jahre 1903 ein Bankett veranstaltete, und Whistler, der sich gerade in Paris aufhielt, ebenfalls eine Einladung erhalten hatte, fragte seine Tischnachbarin, eine hohe Aristokratin: „Wie ich gehört habe, kennen Sie Se. Majestät persönlich?"

„Ich sollte den König kennen? Sie irren sich, Mylady", erklärte der Maler.

„Ich begreife nicht — der König sagte mir vor noch nicht langer Zeit in London, er sei persönlich mit Ihnen bekannt."

„Mit mir? Ach, Mylady, Sie kannten ja den König schon als Prinzen von Wales und wissen, der renommiert gern", meinte Whistler mit unerschütterlichem Ernst.

Was sagen Sie dazu?

Als im Jahre 1866 Hans von Bülow den Posten des Hofkapellmeisters und Generalmusikdirektors antrat und dann zum erstenmal das berühmte Sinfonie-Konzert leitete, das durch den Komponisten Franz Lachner zur Blüte gebracht worden war, wurden dem neuen Dirigenten stürmische Huldigungen dargebracht. Bülow schwoll das Herz von Künstlerstolz, und indem er sich siegesbewußt umschaute, bemerkte er Lachner unter den Zuschauern. Er begab sich zu ihm und redete ihn mit den Worten an: „Was sagen Sie nun zu dieser Konzertaufführung, Herr Generalmusikdirektor?"

Mit echt münchenerischer Deutlichkeit bemerkte Lachner: „Wenn ich mich nicht 30 Jahre lang mit diesem Orchester herumgeplagt habe, um ihm was Ernstliches beizubringen, wärs ja traurig, wenn's schon beim erstenmal, wo Sie es dirigieren, verdorben sein sollte. Das Orchester kann schon was aushalten."

Leibls Antwort

Leibl, der Maler, war in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen.

Eines Tages wurde er vom Prinzregenten Luitpold zu Hofe geladen, wogegen ein recht hochnäsiger Kammerherr energisch protestierte. Allerdings vergeblich. Und nun wollte es der neckische Zufall, daß an der Tafel jener Herr neben Leibl zu sitzen kam.

Kaum hatte er Platz genommen, fragte er seinen Tischnachbarn im herausfordernden Tone:

„Mein Lieber, sagen Sie mal, man behauptet, Sie hätten eine unglückliche Jugend hinter sich — Sie sollen — sogar Schafe gehütet haben?"

„Allerdings, Exzellenz", gab Leibl zur Antwort, „doch wüßte ich nichts Unglückliches dabei zu finden — im Gegenteil will mir scheinen, daß es für mich recht nützlich gewesen ist."

„Wieso bitte?" fragte der Kammerherr spöttisch.

„Noch heutigen Tages kann ich jeden Schafskopf auf den ersten Blick erkennen, Exzellenz!"

Wahrheit

Sie schreit, daß jedermann sie hört,
Die laute Stimme dieser Welt.
Gar leicht wird man von ihr betört,
Falls nur der Rufer sonst gefällt,
Der schwärmend sich herbeigesellt
Und Treu wie Glauben jäh zerstört.

Jedoch der lauten Stimme Ruf
Ist nur die hörig-feile Magd
Der Lüge, die sie selber schuf,
Weil niemals sie die Wahrheit sagt.
Sie drängt sich auf, auch ungefragt,
Und ist nicht besser als ihr Ruf.

Weit schwerer fällt es, bis man lauscht
Der Wahrheit Stimme, wenn sie schlicht,
So wie die sanfte Quelle rauscht,
Ganz leise aus dem Innern spricht.
Vertraue ihr! Sie hat ihr Licht
Nie gegen falschen Schein vertauscht!

Denn Wahrheit ist ein festes Haus,
Ihr Architekt, das ist dein Geist,
Herz und Charakter bauen aus,
Auf daß sie niemand niederreißt,
Die Wohnung, welche Wahrheit heißt,
Und Schutz gewährt im Wetterbraus.

Murr.

Humor des Auslandes



„Was macht ihr denn da?" — „Wir spielen Erwachsene. Mama ist in die Stadt gegangen, ich bin der Papa, und Edith ist das Kindermädchen." (Humorist.)

Zum Kopfzerbrechen

Magischer Winkel.

Die Buchstaben: e — e — e — e — e — e — e — h — i — i — k — l — l — l — m — m — m — m — n — n — o — s — r — r — u — u — sind so auf die Felder der oben abgebildeten Figur zu verteilen, daß die drei längsten Wag- und Senkrechten drei naturgeschichtliche Begriffe bezeichnen und zwar: 1. Krustentier, 2. Weißfischart, 3. Kürbisart.

Silbenrätsel.

Aus den Silben:
a — a — ba — bank — bo — bur — da — di — eich — en — gar — ger — gramm — in — irr — kamp — la — lei — ling — lo — lo — ma — ner — pol — re — re — ret — te — ten — ti — tich — tist — to — to — tom — zen
sind 13 Worte zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, zwei bekannte Erfindungen bezeichnen. Bedeutung der Worte: 1. bekannter Pflanzenzüchter, 2. Fels am Rhein, 3. Labyrinth, 4. Salatpflanze, 5. winzige Gewichtsgröße, 6. Stadt in Weimar, 7. Kleiderstoff, 8. Wallfahrtsort in Italien, 9. Tierverwandlungsform, 10. Menschenrasse, 11. Verlosungsart, 12. Berliner Siedlung, 13. eßbare Wurzel.

Auflösung zum Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Hecht, 3. Aal, 5. Salm, 8. Urach, 10. Jael, 12. rar, 14. Melle, 15. Tag, 17. Forelle, 19. Zabern, 21. Edison, 23. Tee, 25. die, 26. rot, 27. Stoer, 28. Met, 29. Leu, 31. Rot, 32. Miller, 35. Spante, 38. Kuester, 39. Gnu, 41. Reger, 42. N. N. O., 43. Lied, 44. Ilse, 45. Rems, 46. eng, 47. Bude.

Senkrecht: 1. Horaz, 2. Chur, 3. Achern, 4. Lille, 6. Alt, 7. Magen, 9. Amor, 11. Geld, 13. Anatolien, 16. Amoretten, 17. Fee, 18. Eid, 20. Betel, 22. Simon, 24. Pol, 30. Ulk, 31. Nar, 32. mager, 33. Eure, 34. Reede, 35. Steig, 36. Perl, 37. Eloge, 40. Ulm, 42. neu.



(18. Fortsetzung)

Mary sah den Vater nicht an. Eine große, hilflose Bitterkeit erfüllte sie. Es war für sie ein Glück, daß sie aus der Stadt hier heraus konnte und nun sollte das alles vorbei sein. Sie mußte wieder zurück zu ihren Eltern, deren Leben sie so sehr abstieß.

Herr Burkhardt hob jetzt das gefüllte Glas. „Auf das Wohl des Geschäfts."

Alle stießen an. Mary senkte den Kopf. Ihre Augen waren voll Tränen.

„Was ist denn, Marychen?" Herr Burkhardt faßte seine Tochter unter das Kinn. Er sprach mit wehmütiger Stimme eines leicht Betrunkenen.

Sie weinte plötzlich laut los. „Was tut ihr denn? Das Letzte, das Einzige, was ich habe, nehmt ihr mir jetzt! Hier draußen habe ich nichts gehört und gesehen von dem, was bei euch vorgeht. Hier war Frieden für mich. Aber das geht euch ja nichts an. Für ein paar Groschen verkauft ihr eben alles, woran ich Freude habe."

Ehe jemand sie halten konnte, war Mary in das Innere des Hauses geeilt.

Die Zurückbleibenden hörten ihre Füße hastig die Treppe hinauflaufen und vernahmen oben das Zuschlagen der Schlafzimmertür.

Nach einer kleinen Pause sagte Tom verlegen: „Wenn's Ihrem Fräulein Tochter so weh tut, hier wegzugehen, wollen wir's nicht lieber lassen, Herr Burkhardt?"

Burkhardt richtete sich auf. „Ach, das ist nur so eine Laune. Bin ich hier Herr oder ist es meine Tochter? Mein Besitz steht zu Ihrer Verfügung, wenn Sie ihn haben wollen. Außerdem zwingt mich meine finanzielle Lage zum Verkauf. Was versteht das Kind davon? — Es ehrt mich, wenn Sie als deutscher Schwergewichtsmeister, der den deutschen Boxsport in der ganzen Welt zu Ehren bringen wird, bei mir Wohnung nehmen."

Aus dem Arbeitszimmer schrillte das Telephon. Peter ging hinein, um es zu bedienen. Er erschien sofort wieder und rief: „Herr Kräpli, Sie möchten an den Apparat kommen. Ihre Frau wartet."

„Schon da —" antwortete der Masseur im Enteilen.

Die anderen standen ebenfalls auf und gingen langsam dem Hause zu.

Am anderen Ende stand Frau Kräpli am Apparat. „Du sollst so schnell wie möglich zu Hurt kommen, läßt er dir sagen. Er scheint nicht gerade in bester Laune zu sein. Dreimal hat er schon angerufen, immer wurde er unliebenswürdiger. Also mach."

Kräpli hatte sich durch einen schnellen Blick davon überzeugt, daß Tom, Peter und Herr Burkhardt unterdessen bis zum Fenster gekommen waren und ihn unbedingt hören mußten.

„Wie Königliche Hoheit selbst?" sagte er laut. Er hörte deutlich das Aufprusten seiner Frau, die derartige kleine Manöver nicht zum erstenmal mitmachte. Unwillkürlich griente er ebenfalls. Doch seine Stimme blieb respektvoll und devot.

„Wenn Königliche Hoheit nochmal anzurufen geruhen, so bestelle bitte, daß ich sofort aufbrechen würde! Sofort! Wart mal, in einer guten Stunde würde ich mir die Ehre geben, mich bei Königlicher Hoheit melden zu lassen."

Die Draußenstehenden vernahmen, wie er ein paar schmatzende Küßchen in den Apparat hauchte. „Gute Nacht, mein Herzenskind!"

„Mensch, machste so etwas öfter?" rief Tom durch das Fenster.

„Ihr machts Vergnügen und mich kostet es nichts", war die philosophische Antwort. Dann sprudelte er voller Wichtigkeit und Eifer hervor: „Wir müssen leider sofort aufbrechen. Der Prinz Theodor hat angerufen. Ein schrecklicher Mensch. Sowie sein Rheuma ihn plagt, muß ich raus. Er sagt, meine Massage nimmt ihm die Schmerzen besser weg als alle Medizin."

Tom machte ein beleidigtes Gesicht. „Ich denke, du wolltest heute für mich zur Verfügung stehen?" blies er Kräpli an.

„Stehe ich auch, stehe ich doch auch! Was Kräpli verspricht, das hält er. Dauert doch bloß eine Stunde. Ich kann aber doch Königliche Hoheit nicht mit seinen Schmerzen sitzen lassen. Schon aus Nächstenliebe nicht. Wenn er nämlich Rheuma hat, dann steht das ganze Palais Kopp."

Tom zuckte die Achseln. „Na, dann schieb ab, Mensch! Herr Burkhardt, kommen Sie mit nach Berlin rein?"

Bei dem alten Mann machte sich die Reaktion bemerkbar. Er winkte müde ab und sagte ausdrucksvoll zu Peter: „Bring den Wagen in die Garage. Ich will mich 'n Stündchen auf's Ohr legen. Ja, ja, Herr Matthes, die Jahre! Man spürt's. Die kleinste Aufregung wirft mich um. — Also, wir bleiben bei unserem Plan?"

„Wenn Sie wirklich wollen?" sagte Tom etwas kleinlaut. Peter blinzelte ihm zu. Er verstand, er sollte den alten Mann nicht unnötig aufregen. Darum fuhr er freundlich fort: „Ich läute Sie morgen früh an, dann fahren wir zusammen zum Rechtsanwalt, ja? Wird schon alles werden."

Er reichte Herrn Burkhardt die Hand und wehrte ihm lebhaft ab, als dieser ihn zum Gartentor begleiten wollte. „Aber ich bitte Sie, unter Freunden!"

Peter öffnete die Wagentür. Kräpli schlüpfte mit der ihm eigenen, bei seiner Rundlichkeit erstaunlichen Behendigkeit in das Auto. Tom warf noch einen Blick nach den Fenstern des ersten Stockwerkes hinauf. Eine leichte Enttäuschung konnte man auf seinem Gesicht sehen. Er hatte gehofft, daß sich ein blonder Mädchenkopf zeigen würde.

Er gab Peter die Hand. „Bestellen Sie Fräulein Burkhardt, daß es mir leid tut, wenn ich sie vertrieben haben sollte. Aber Sie sehen ja selbst, es scheint nicht anders zu gehen. Sie könnte doch auch als Gast hier bleiben, und Sie dann auch, Herr Peter. Gleich zum Trainieren, das wäre doch fein. Es ist doch besser, ich kaufe, als irgendein Fremder."



Kräpli konnte sehr untertänig sein, wenn es darauf ankam

•

Herr Hurt thronte majästetisch vor seinem Schreibtisch. Kräpli dienerte vielmals, als er sich durch die Tür schob. Diesen achtungsvollen Gruß erwiderte Hurt nur durch ein flüchtiges Nicken. Er hatte strenge Falten zwischen den Brauen.

„Was heißt das? Ich höre, daß Sie zu Matthes gegangen sind. Ueber meinen Kopf weg, ohne mich zu fragen?" examinierte er ihn.

„Herr Hurt, es war nur so ein schneller Einfall! Eigentlich Zufall!"

„Dafür wissen Sie meine Telephonnummer", wies ihn Herr Hurt unerbittlich zurecht.

„Ganz recht. Entschuldigen Sie meine Eigenmächtigkeit!"

Kräpli konnte sehr untertänig sein, wenn es darauf ankam.

„Ich hab doch bei Mart nichts verloren. Sehen Sie, für mich ist Matthes ausgezeichnete Reklame, das wissen Sie ja. Und auch so. Ich hab nun mal die Passion. Ohne das ganze Drum und Dran beim Sport kann ich nicht leben. Herr Hurt wissen ja, daß ich in keiner Weise irgendwie Ihren Interessen zuwiderhandeln würde!"

Die Jupiterstirne entwölkte sich zu Kräplis Erleichterung.

„Na, wir wollen sehen. Wohin waren Sie denn eigentlich mit Matthes gefahren?"

„N — ja." Kräpli sah den Mächtigen unsicher an. Es war eine ganze Liste Eigenmächtigkeiten, die er da zu verantworten hatte.

„Na, sehen Sie, Herr Hurt, Matthes beklagt sich, daß ihm beim öffentlichen Training die Ruhe fehlt."

„Matthes bildet sich Nerven ein, lachhaft! Wenn ein Mensch so robust ist wie Tom, dann kann ihm ganz Berlin beim Training zusehen."

„Aber Herr Hurt, Sie wissen ja, des Menschen Wille ist ein Himmelreich!"

„Mein Wille ist das Himmelreich der Leute, die ich manage."

Herr Hurt sah den Masseur durchdringend an. „Ich wünsche nicht, daß sich irgendwas daran ändert."

Kräpli konnte sogar bieder aussehen, wenn er mußte. Er machte seine ehrliche Augen. „Gestatten Sie mir ein aufrichtiges Wort, Herr Hurt. Sie haben Matthes mit Herrn Marder zusammengebracht."

„Es ist notwendig, daß auf den Jungen aufgepaßt wird."

„Natürlich, Herr Hurt, natürlich. Aber er kann doch Marder nicht riechen. Warum, weiß ich nicht genau. Ich denke mir, der Matthes ist zu geradeaus. Macht mal sein Späßchen. Und dem Marder fällt immer gleich 'ne Perle aus der Krone."

Hurt lächelte. Kräpli fühlte, daß er Oberwasser bekam. Munter schwatzte er weiter. „Sehen Sie mal, ich weiß ausgezeichnet mit Tom umzugehen. Er hat mir sogar das „Du" angeboten. Is'n frischer netter Kerl. Der wäre bei mir in bester Hut, Herr Hurt! Natürlich alles nach Ihren Direktiven, Herr Hurt!" Kräpli machte seinen tiefsten Diener.

Herr Hurt dachte einen Augenblick nach. Dann nickte er gnädig. Das Schwerste ist geschafft, dachte Kräpli.

„Sie haben mir aber immer noch nicht erzählt, wohin Sie mit Tom gefahren sind!"

„Das war wegen dem Training, Herr Hurt. Mir ist da 'ne Aeußerung entrutscht. Herr Burkhardt hat da draußen so 'ne kleine Klitsche. Und ich erzähle das so beim Massieren. Da war Tom gleich Feuer und Flamme und — Herr Burkhardt wollte sie doch verkaufen — und ich mußte dann gleich anrufen und wir sind dann rausgefahren."

„So —" Eine lange Pause olympischer Ueberlegung folgte.

„Im Prinzip habe ich nichts dagegen einzuwenden. Aber für die Zukunft, lieber Kräpli, wünsche ich, daß ich von jedem Entschluß meines Boxers vorher unterrichtet werde. Wenn wir zusammen arbeiten wollen, dann richten Sie sich danach."

Kräpli war zu glücklich, die Klippe so folgenlos umschifft zu haben, um nicht ein strahlendes Gesicht zu zeigen. Er legte die Rechte auf seine Brust. „Mein Ehrenwort, Herr Hurt. Herr Hurt können sich ganz auf mich verlassen."

„Wir sind also einig, Kräpli. Sie halten mir den Mann gut. Er ist jung und unausgegeben. Aber er muß mit seinen Kräften haushalten. Er hat da eine verständnisvolle Freundin — ich weiß nicht, ob er — —"

„Verstehe, Herr Hurt, verstehe. Werde mich danach einstellen." Wenn sie mir paßt, dachte er dabei für sich.

„Ich habe für die nächsten Wochen eine neue Tournee durch viele deutsche Städte festgelegt. So alle zwei, drei Tage einen Kampf."

„Alle zwei, drei Tage? Wird er das machen können?" Kräpli machte ein bedenkliches Gesicht.

„Nun, Sie werden ihn unterstützen. Der darf gar nicht solche Gedanken haben wie Sie jetzt. Unter uns, Kräpli, eine Leichenschau!"

—Ah! —" Ein Grinsen überzog Kräplis Gesicht.

„Ausgezeichnete Namen. Alte Herren, die noch schnell das Geld mitnehmen wollen. In Deutschland ist Konjunktur für aufgewärmte ausländische Leichen. Zwei, drei Runden machen sie, dann haben sie ihr Geld verdient. Und für Tom ist das nötig. Er muß seinen Rekord stärken. Also unterstützen Sie sein Selbstbewußtsein. Sie sehen, Kräpli, Sie haben mein Vertrauen. Also, Mund halten!"

Kräpli dienerte stumm. Als hätte das Gebot für den Moment Gültigkeit.

„Vielleicht können wir schon Ende dieser Woche losziehen. Viel Training braucht er ja nicht. Ist ja eine Muskelmaschine. —"

„Ist gut, Herr Hurt, ich werde bereithalten."

„Ich gehe nachher zu Matthes, um mit ihm zu reden. Sie wissen von nichts."

Kräpli verabschiedete sich ehrfurchtsvoll. Innerlich triumphierte er. Das war ein Dienst nach seinem Sinn. Kleine Intrigen, Auchdabeisein, Schmus überall. Sein Name wurde wieder genannt. Die alten Rennfahrer, die nun schon längst nicht mehr die Pedale traten, die großen Herrenreiter, die Damen, die einen Masseur von Ruf schätzten, sie alle konnten wieder mal feststellen, lesen und hören, daß ohne Kräpli kein Mann groß werden konnte. Es lohnte sich auf alle Fälle, der Masseur eines großen Sportmannes zu sein.

Er nahm sich ein Auto und fuhr schnell zu Tom.

Schon eine halbe Stunde rannte er gewichtig um ihn herum und bediente ihn von vorn und hinten, als plötzlich lauthos der mißmutige Herr Marder eintrat.

„Tag Herr Matthes," grüßte er mit seinem unausstehlich gezwungenen Lächeln. „Bißchen spät heute geworden, wie?"

„Viel zu früh."

Herr Marder sah mißvergnügt auf den kleinen Kräpli, der eben die Hausschuhe Toms hereinbrachte. „Was machen Sie denn hier?" herrschte er ihn an.

„Das geht Sie den Deibel an," stellte sich Tom vor seinen Unentbehrlichen.

„Na, erlauben Sie mal, ich muß doch wissen, wer hier bei Ihnen ein und ausgeht?!"

„Ach nee — sind Sie aber neugierig! Is ja 'ne ekelhafte Eigenschaft. Wie ein altes Klatschweib."

„Das ist meine Pflicht ! Das ist mein Recht!" vergaß sich Herr Marder hitzig. — „Ich habe Herrn Hurt Bericht abzustatten, wer und . . ."

„Da —" Tom war mit einem Satz auf Herrn Marder zugesprungen, der entsetzt um den großen runden Tisch flüchtete.

„Das habe ich ja bloß hören wollen, das ist es ja! Dicker 'n Besen, aber schneller, 'n Besen!"

(Fortsetzung folgt.)

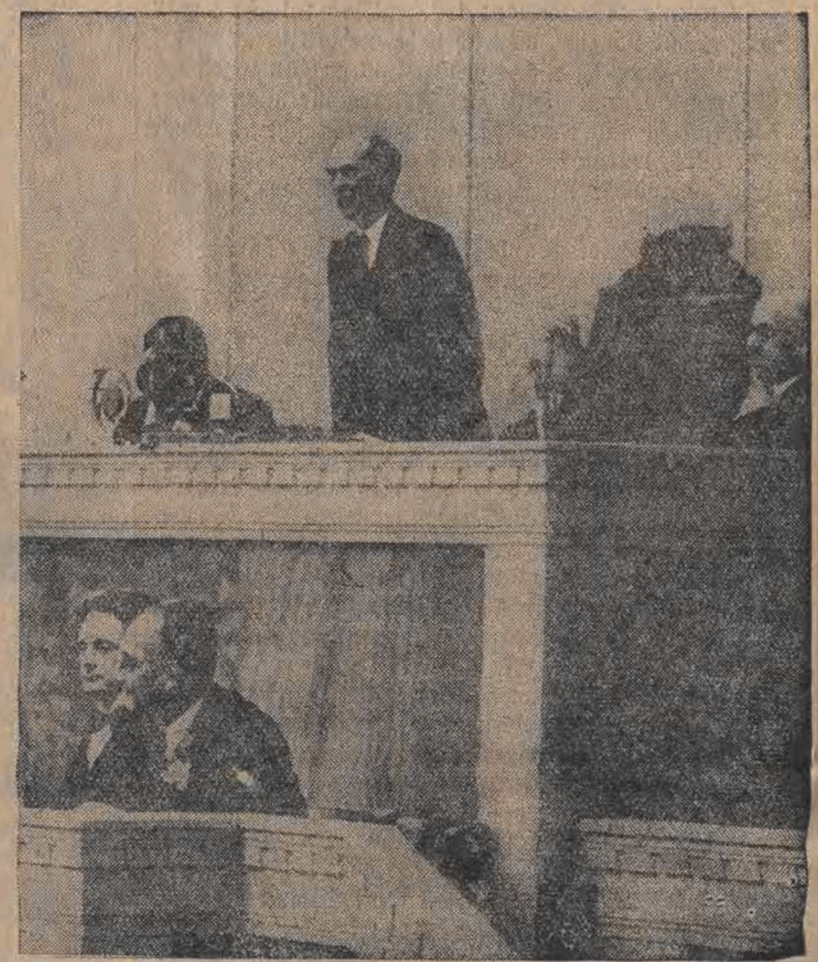
Die Zeitung im Bild











Oben links: **Der Textilarbeiterstreik in Amerika.** Der Streik der amerikanischen Textilarbeiter verschärft sich wieder. Fast täglich kommt es zu Zusammenstößen zwischen Polizei oder Bundestruppen und Streikenden. Unser Bild zeigt einen solchen Zusammenstoß auf der Straße.

Der Waffenskandal der Waffenfabrikanten. Eine spezielle Kommission des amerikanischen Senats untersucht die Machenschaften der internationalen Waffenfabrikanten, wobei schon zahlreiche Skandale dieser „Händler mit dem Tode" in die Oeffentlichkeit gekommen sind. Unser Bild zeigt den Augenblick des Schwurs der Kommissionsmitglieder vor Beginn der Verhandlung.

Rechts: **Minister in Uniform.** Bei den italienischen Manövern waren die faschistischen Minister in ihren faschistischen Uniformen zugegen.

Ein historischer Tag in Genf. Der Vorsitzende der gegenwärtigen Tagung des Völkerbundsrates, derSchwede M. Sandler, bei seiner Eröffnungsrede zum Eintritt der Sowjetunion in den Völkerbund.



Der Tenor mit der höchsten Einnahme. Miquel Fleta, Spaniens berühmter Tenor, gehört heute zu den höchstbezahlten Tenören der Welt. Allein ein Konzert in einer Stierkampfarena, dem 40 000 Zuhörer beiwohnten, trug ihm ein Honorar von einer halben Million Francs ein, die größte Einnahme, die ein Künstler jemals für ein Auftreten erzielte. Fletas Stimme ist phantastisch hoch versichert, denn er zahlt allein eine Jahresprämie von 100 000 Dollar!



Ein steinerner Tierpark. Die Akademie in San Francisco hat einen „Afrika-Saal" eingerichtet, in dem lebensechte Tierplastiken in naturgetreuer Umgebung aufgestellt werden.

Unfreiwillige Mitarbeit.

Auf dem internationalen Kunstmarkt haben die Werke des französischen Malers Monticelli einen hohen Preis und man sucht eifrig die leuchtenden Farbenvisionen dieses Marseiller Malers, der in seiner Spätzeit Zeichnung und Inhalt arg vernachlässigte, um durch das dicke Auftragen der Farben übereinander eine kräftige Wirkung zu erzielen. Seinen Landsleuten galt er als wunderlicher Sonderling, dessen „Schmierereien" man nicht einmal Seltenheitswert beimaß. Mit der Pfeife im Mund lief er damals auf der Straße umher und bot den Vorübergehenden seine Bilder für lächerlich geringe Preise an. Den Leuten, die seine Werke zurückwiesen, machte er dann wohl noch den Vorschlag, sie möchten sich von ihm malen lassen. „Kommen Sie dort in das Cafe", meinte er. „Ich porträtiere Sie, während Sie frühstücken." Heute kann man für solch ein paar Bilder von Monticelli ein kleines Vermögen bekommen.

Edisons Werbung.

Der berühmte Erfinder Edison soll bei der Werbung um seine Frau eine recht eigenartige und knappe Form gewählt haben. Eines Tages ging er in eines seiner Arbeitszimmer und stellte sich hinter den Stuhl einer hübschen Telegraphistin, die ganz in ihre Arbeit vertieft war. Das Mädchen blickte sich scheu um und sagte: „Ich weiß, daß Sie es waren, Mr. Edison. Ich weiß immer, wenn Sie in der Nähe sind." Darauf antwortete er ohne weitere Einleitung zur ihrer Ueberraschung: „Ich habe in der letzten Zeit sehr viel über Sie nachgedacht . . . Ich würde Sie gern heiraten, wenn Sie mich haben wollen." Einen Monat später waren die beiden verheiratet.

Pastoren Karl Zander (ein Vorfahre des Herrn Pastors Zander in Ruda-Pabianicka) († 1841), Theodor Hermes († 1873) und Eugen Snay († 1875) Feiern stattfinden und Kränze niedergelegt werden sollen. Ihren Abschluß findet die Jubiläumsfeier in einem Abendgottesdienst um 6 Uhr.

Aus dem Gerichtssaal.

Ein betrügerischer Aquisiteur vor Gericht.

Vor dem Stadtgericht hatte sich gestern ein Czeslaw Dombrowski wegen zahlreicher betrügerischer Machinationen zu verantworten. Er war bei dem Buchverlag M. Arct in Warschau sowie bei den Warschauer Firmen „Gerhardt Brenner", „Elektrokonserwacja" und „Polski Institut Radowy" als Aquisiteur angestellt. Er bereiste alle Städte Polens und nahm Bestellungen auf Bücher von Arct und die Erzeugnisse der übrigen Firmen entgegen. Die einkassierten Gelder führte er jedoch nicht ab, so daß gegen ihn bei der Polizei Anzeige erstattet wurde. Im April d. J. wurde in er Kielce festgenommen und von dem dortigen Gericht wegen Veruntreuung der den genannten Firmen gehörenden Gelder zu 7 Monaten Gefängnis verurteilt. Wegen ähnlicher Vergehen hatte sich Dombrowski gestern vor dem Lodzer Stadtgericht zu verantworten. Wegen sechs solcher Mißbräuche wurde er zu je 3 Monaten Gefängnis, in sechs weiteren Fällen zu je 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Alle diese Strafen wurden in 8 Monate Gefängnis zusammengezogen. (a)

Feuer in einer Spinnerei.

Gestern gegen 11 Uhr vormittags kam in der Spinnerei von J. A. Grünstein an der Matejkostraße 9 Feuer zum Ausbruch. Das Feuer entstand dadurch, daß ein Funken aus der Maschine sprang und das umherliegende leichtbrennbare Material entzündete. Die Arbeiter löschten selber das Feuer, so daß auf eine Herbeirufung der Feuerwehr verzichtet wurde. Leider erlitt der eifrigste der Arbeiter beim Löschen des Brandes, der 32jährige Boleslaw Michalak (Piekarska 13) schwere Brandwunden an ganzen Körper. Als das Feuer unterdrückt war, brach der Mann ohnmächtig zusammen. Der Arzt der Rettungsbereitschaft erwies dem Mann die erste Hilfe und überführte ihn in ernstem Zustande nach dem Bezirkskrankenhause. (a)

Ausgesetztes Kind.

Auf dem Grundstück Chlodna 12 wurde ein etwa 2 Monate altes Kind männlichen Geschlechts gefunden. Das Kind wurde dem Findlingsheim zugeleitet. (a)

Sport.

Legja siegt in Warschau.

Der gefährlichste Rivale des Lodzer Sport- und Turnvereins Legja (Posen) konnte gestern das Rückspiel um den Aufstieg in die Liga mit der Warschauer Gwiazda in Warschau sicher 4:0 (1:0) gewinnen. Die Tore für Legja schossen: Mielczarski 2 und Günther mit Mikolawski je eins.

Ladoumegue in Moskau siegreich.

Frankreichs Meisterläufer Ladoumegue traf am Freitag in Moskau im Flugzeug ein, um an einem leichtathletischen Meeting teilzunehmen. Gestern konnte er über 1000 Meter den ersten Platz in der fabelhaften Zeit von 2:22,6 vor dem Russen Denisow belegen. Im 2000 Meter Lauf siegte der Russe Znamienski, während der Finne Purje an dritter Stelle landete.

Nurmi beteiligte sich an diesen Läufen nicht.

Schwere Mißhandlung eines Schiedsrichters und ihre Folgen.

Am vergangenen Sonntage legte das Sportpublikum von Zloczow Zeugnis seiner Sportkultur ab. Der bekannte Leichtathlet Sawaryn leitete ein Fußballspiel zwischen „Janina" und „Czuwaj" (Przemysl). Die Anordnungen des Schiedsrichters entsprachen nicht immer den Ansichten des Publikums, weshalb es nach Beendigung des Spiels auf den Platz stürmte. Mit Mühe flüchtete der Bedrängte in die Garderobe. Als er diese später wieder verließ, wurde er abermals von einer Menschenmenge umringt und übel zugerichtet. Der Lemberger Fußballverband hat nun den Sportplatz schließen lassen, die Tätigkeit des Klubs „Janina" eingestellt, solange die Untersuchung dauert, und die ganze Angelegenheit dem Gericht übergeben.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Lodz-Zentrum. Achtung, Sportler! Alle Sportler von Lodz sowie Sympathiker werden höflichst ersucht, Sonntag, den 30. September, 10 Uhr vormittags, im Lokale Petrikauer 109 zwecks Beratung zu erscheinen.

Exekutive des Frauenrates. Donnerstag, den 27. September, 7 Uhr abends, in der Petrikauer Straße 109, Sitzung der Exekutive des Frauenrates. Vollzähliges und pünktliches Erscheinen ist unbedingt erwünscht.

Die Vorsitzende.

Frauensektion Lodz-Süd. Die Zusammenkünfte der Frauensektion finden jetzt jeden Mittwoch ab 7 Uhr abends statt.



Radio-Programm.

Sonntag, den 23. September 1934.

Polen.

Lodz (1339 kHz 224 M.)
12.15 Musikalische Morgenfeier 13 Erzählung 14 Leichte Musik 16.20 Gesang 16.45 Kinderstunde 17 Tanzmusik 18.45 Das Leben der Jugend 19 Leichte Musik 19.30 Schallplatten 19.50 Aktuelles Feuilleton 20 Populäres Konzert 20.55 Wie arbeiten wir in Polen 21 Lustige Welle 21.45 Sport 22 Briefkasten 22.15 Reklamekonzert 22.30 Tanzmusik.

Ausland.

Königswusterhausen (191 kHz, 1571 M.)
11.30 und 15.15 Schallplatten 13.10 Mittagskonzert 14 Kinderstunde 17.30 Blaskonzert 20.05 Unterhaltungskonzert 23.10 Nachtmusik und Tanz.

Heilsberg (1031 kHz, 291 M.)
12 Mittagskonzert 14 Kinderstunde 15 Schach 15.45 Nachmittagskonzert 19 Volkslieder 20 Abendkonzert 20.45 Trauerspiel: Die Verschwörung des Frisco zu Genua 22.40 Nachtmusik.

Breslau (950 kHz, 316 M.)
12 Mittagskonzert 14.30 Schallplatten 15.30 Kinderfunk 16 Tanz am Nachmittag 20 Unterhaltungskonzert 22.45 Nachtmusik.

Wien (592 kHz, 507 M.)
12.45 Unterhaltungskonzert 15.45 Kammermusik 16.50 Fußballspiel Oesterreich — Tschechoslowakei 19.30 Lieder und Arien 20.05 Der Weibsteufel 22 Balalaikamusik 22.50 Abendkonzert 23.50 Schallplatten.

Prag (638 kHz, 470 M.)
12.50 Blasmusik 16 Militärkonzert 17.55 Deutsche Sendung 19.05 Arien und Lieder 21 Die Welt singt 22.30 Jazzmusik.

Montag, den 24. September 1934.

Polen.

Lodz (1339 kHz 224 M.)
12 Konzert 13.05 Beliebte Melodien 15.45 Leichte Musik 16.45 Deutsch 17 Kammerkonzert 17.25 Schallplatten 17.35 Gesangrezital 18.15 Leichte Musik 18.45 Konkurs für Kinder 19.50 Sport 20 Londoner Schlager 21.05 Konzert aus Wien 22.15 Reklamekonzert 22.30 Tanzmusik.

Ausland.

Königswusterhausen (191 kHz, 1571 M.)
12 Mittagskonzert 13 Schallplatten 15.15 Für die Frau 16 Nachmittagskonzert 20.15 Stunde der Nation 23.10 Tanz der Instrumente.

Heilsberg (1031 kHz, 291 M.)
11.30 Schloßkonzert 13.05 Schallplatten 15.15 Kasperle-Theater 16.15 Nachmittagskonzert 17.50 Liebe im Lied 20.15 Stunde der Nation 21.05 Abendkonzert 23 Tanzmusik.

Breslau (950 kHz, 316 M.)
12 Mittagskonzert 13.45 Unterhaltungskonzert 15.30 Stunde der Heimat 16 Nachmittagskonzert 19.25 Japanische Lieder 20.15 Stunde der Nation 22.45 Wien und der Wein.

Wien (592 kHz, 507 M.)
12 Mittagskonzert 15.50 Stunde der Frau 16.40 Wir stellen vor 17.30 Schallplatten 19.20 Bunte Stunde 21.05 Rundfunkmusikfest 22.45 Wiener Operetten 23.45 Bauernmusik.

Prag (638 kHz, 470 M.)
12.30 Salonmusik 15.15 Märchen 18.20 Deutsche Sendung 19.10 Tanzmusik 22.15 Schallplatten.

Internationaler Austausch von Funkprogrammen.

Immer öfter tauscht der polnische Rundfunk seine Programme mit ausländischen Sendern aus. Als vor zwei Jahren der große Fußballländerkampf Polen — Deutschland stattfand, wurde dieser auf 17 deutsche Sender übertragen, wobei von den Einrichtungen des polnischen Rundfunks Gebrauch gemacht wurde. Aber umgekehrt sprach ein polnischer Sprecher zu polnischen Hörern in polnischer Sprache in ein Mikrophon, das auf dem Flugplatze in Berlin installiert war. Es geschah das anläßlich der Eröffnung der Flugverkehrslinie Berlin — Warschau. Und ganz zuletzt war man Zeuge einer großen gemeinsamen deutsch-polnischen Uebertragung vom Europa-Rundflug in Warschau: an einem Mikrophon stand der polnische Sprecher, am anderen, das unmittelbar mit Berlin verbunden war, sein deutscher Kollege, der seine Landsleute über die Ereignisse auf dem Mokotower Flugplatze auf dem Laufenden hielt.

Aber nicht nur große Sportereignisse sind es, die eine Zusammenarbeit des „Polskie Radio" mit ausländischen Rundfunkgesellschaften herbeiführen. Dasselbe ist in vielleicht noch größeren Ausmaßen bei dem Austausch von künstlerischen Programmen der Fall. Besonders gilt dies für musikalische Sendungen. Im vergangenen Monat fand ein von Warschau direkt nach der Schweiz gesendetes Konzert einer Bauernkapelle im Alpenlande eine sehr beifällige Aufnahme.

Der größte Trumpf des polnischen Rundfunks auf dem Gebiete der Auslandspropaganda sind jedoch seine Chopinkonzerte, die sich bei den ausländischen Hörern mit Recht eines ausgezeichneten Rufes erfreuen. Deutsche und französische Sender übernehmen die Chopinabende sehr oft aus Warschau zu derselben Zeit, wenn diese für die polnischen Hörer gesendet werden. Zu Beginn dieses Monats ersuchte die britische Sendeleitung die polnische Rundfunkgesellschaft um die Veranstaltung eines Chopin-Sonderkonzerts nur für die englischen Hörer. Die polnischen Rundfunkbehörden entsprachen dieser Bitte. Der bekannte Chopin-Interpret Wiktor Labunski spielte zwar im Studio des „Polskie Radio" an der Zielnastraße in Warschau. Er konnte jedoch von den polnischen Rundfunkhörern nur mit sehr guten Geräten auf dem Wege über London gehört werden.

Oftmals kommt es bei solchen Gelegenheiten zu Schwierigkeiten folgender Art: Deutschland wollte vor einiger Zeit ein Warschauer Chopin-Konzert auf alle deutschen Sender übertragen, es bat jedoch um Verschiebung des Termins, da zu der in Frage kommenden Stunde die deutschen Funkstellen mit einer sehr wichtigen eigenen Sendung besetzt waren. Trotz besten Willens konnte dieser Bitte vom polnischen Rundfunk aus technischen Gründen nicht entsprochen werden. Man half sich jedoch in anderer Weise. Das Warschauer Konzert wurde in Berlin auf Wachsplatten aufgenommen und dann den deutschen Hörern zu passender Stunde vermittelt. Einmal wurde das Konzert von den Sendern Berlin, Königsberg und Leipzig, das anderemal von allen übrigen deutschen Sendern wiederholt.

Philharmonisches Konzert.

Am 28. d. M. eröffnet die Warschauer Philharmonie die neue Konzertsaison mit einem Konzert, das von sämtlichen polnischen Sendern übernommen wird. Als Solist wird der weltberühmte Pianist Josef Hoffmann auftreten und das Konzert F-moll von Chopin zum Vortrag bringen. Das Orchester steht unter der Leitung von Grzegorz Fitelberg.

Humor.

Ein Trost.

Hensel hat sich auf eine Bank gesetzt, ohne zu merken, daß diese Bank frisch gestrichen war. „Donnerwetter", fährt er entsetzt auf, als er den Schaden besieht, „jetzt habe ich die ganze Farbe hier am Mantel!"

„Das macht nichts weiter, mein Herr," meint gutmütig der Mann mit dem Farbtopf, der gerade hinzukommt, „ich muß die Bank sowieso noch einmal überstreichen."

Geographie.

Lehrer: „Nenne mir einen Fluß in Brasilien!"
Schüler: „ Wie viele Buchstaben?"

Die Investition.

„Also hat Hans doch ein Auto!"

„Ja, sein reicher Onkel hat es ihm geschenkt."

„Aber er sagte mir doch, er hätte sein ganzes Geld hineingesteckt!"

„Hat er auch. Er mußte doch mindestens zehn Liter Benzin kaufen."

Der Fehlbetrag.

„Wie teilst du denn dein Gehalt ein?"

„Etwa 30 Prozent für Miete, 30 Prozent für Kleidung, 40 Prozent für Essen und 20 Prozent für Vergnügen!"

„Aber das sind ja 120 Prozent!"

„Ja, leider, leider;"

Auch ein Rekord.

Verkäufer: „Wollen Sie wirklich das reizende Kleid umtauschen? Gestern sagten Sie doch, daß es Ihrem Bräutigam so gut gefiel."

Dame: „Ja — gestern — aber inzwischen habe ich einen anderen Bräutigam."

Der ehrliche Finder.

„Herr Verwalter, hat vielleicht jemand die Flasche Kognak abgeliefert, die ich in der Straßenbahn liegen gelassen habe?"

„Nein, aber der Straßenbahnschaffner hat eben den Mann abgeliefert, der sie gefunden hat!"

Welttheater im Lexikon

Von Dr. Friedrich Michael

mifab. Bei der Fülle der in Deutschland jährlich erscheinenden Bücher ist es verwunderlich, daß man doch immer wieder auf Lücken stößt, immer wieder nach dem oder jenem Buch sich vergebens umsieht. Und das geschieht nicht etwa auf der Suche nach abseits liegenden Spezialstudien, man vermißt vielmehr Bücher, deren Dasein man als selbstverständlich voraussetzen zu können glaubte. So gibt es in der neueren deutschen Literatur keine Welttheatergeschichte, keine zusammenfassende Darstellung des Theaterwesens aller Länder und Völker. Ja wir besitzen nicht einmal für alle fremden Länder Einzeldarstellungen ihrer theatralischen Vergangenheit und Gegenwart. Nur die neueste Zeit, etwa die letzten 50 Jahre, hat Julius Bab in seinem „Theater der Gegenwart" international behandelt. Und für Rußland haben Josef Gregor und René Fülöp-Miller das prachtvolle Werk „Das russische Theater" geschaffen. Aber weder für England noch für Frankreich, Italien oder Spanien gibt es Theatergeschichten in deutscher Sprache, während z. B. in New York vor wenigen Jahren ein Werk „The story of the theatre" erschien, das die Theater der ganzen Welt seit den Anfängen umfaßt.

Unter diesen Umständen ist es besonders zu begrüßen, daß „Der Große Brockhaus" als erster die Theater der einzelnen Länder berücksichtigt. Bisher nämlich fehlten auch in den deutschen enzyklopädischen Werken derartige Artikel, die das Theater gleicherweise wie Kunst und Literatur behandelt hätten. Im „Großen Brockhaus" sind nun wenigstens die Theater der wichtigsten Länder bearbeitet, England, Frankreich, Italien, Japan und besonders eingehend natürlich das Theater in Deutschland von den frühesten Anfängen bis zu Jeßner und Piscator.

Die Theaterartikel des „Großen Brockhaus" unterrichten über die geschichtliche Entwicklung ebenso wie über die Organisationsformen und wirtschaftlichen Verhältnisse in der Gegenwart.

Die Keimzelle des Theaters ist in allen christlichen Ländern die gleiche: das liturgische Drama, das Oster- und Weihnachtsspiel, aus denen im Lauf des Mittelalters die Passionsspiele hervorgingen. Aber schon in diesem frühen Stadium zeigen sich alsbald nationale Unterschiede. Am reichsten entfaltet sich das Passionstheater in Frankreich, wo z. B. die Aufführung des „Mystère des Actes des Apôtres" in Paris 1541 nicht weniger als 40 Tage lang dauerte. Beim Umfang der Spiele gab es bis zu 150, mit seltenen Ausnahmen stets männliche Darsteller neben einer riesigen Statisterie. Schon um 1380 wurde in Paris die „Confrérie de la passion" begründet, eine Handwerkervereinigung, die das Privileg für die Aufführungen hatte.

Aus derartigen Spieler-Vereinigungen, die wir auch in Deutschland und England treffen, gingen nun vielfach regelrechte Theatertruppen hervor. Das gilt besonders für England, wo schon im 15. Jahrhundert Berufsschauspieler nachweisbar sind. Sie treten zumeist in den Dienst großer Herren. Den ersten königlichen Freibrief erwirkte im Jahre 1574 Graf Leicester für seine Schauspielertruppe. Die weitere Entwicklung in jener Zeit ist ja im Zusammenhang mit Shakespeares Wirken bekannt geworden. Der Artikel „Englisches Theater" im „Großen Brockhaus" führt aber über solche Höhepunkte hinaus und erwähnt z. B. das als „Dreigroschenoper" wieder aufgelebte Singspiel „The Beggars Opera" von John Gay, das im Jahre 1728 in London 62mal hintereinander aufgeführt wurde, so daß man von da an die Serien-Aufführungen (runs) datieren kann.

Italien hat dem modernen Theater die Bühne mit verwandelbarer Dekoration gebracht. Bramante und Peruzzi schufen die Illusionsbühne, die 1519 zum ersten Male durch einen Vorhang verschlossen wurde. Um 1620 fand die technische Entwicklung mit der Einführung der Kulisse durch Aleotti ihren vorläufigen Abschluß, während der künstlerische Höhepunkt im 18. Jahrhundert liegt, bei dem Bühnenarchitekten Servandoni und den genialen Mitgliedern der Familie Galli-Bibiena.

Noch stärker als die Geschichte der einzelnen Theater fesseln vielleicht heute Mitteilungen über den gegenwärtigen Zustand des Theaterwesens im Ausland. Während in Deutschland etwa zwei Drittel aller Bühnen (es sind im ganzen rund 270) gemeinnützige Theater mit behördlicher Unterstützung sind, kennt das Ausland fast durchweg nur das private Geschäftstheater. In Frankreich gibt es zwar einige Staatstheater in Paris: Opéra, Comédie Française und Odéon; auch die Opéra Comique wird vom Staat unterstützt. Alle anderen Theater aber, in Paris und in der Provinz, sind Privatunternehmungen. In England fehlt jedes Hof-, Staats- oder Stadttheater. Und in Italien kennt man, von einigen Versuchen der neuesten Zeit abgesehen, nicht einmal stehende Privattheater, sondern nur Wandertruppen, die sich jährlich neu zusammenschließen und nun von Stadt zu Stadt, jeweils höchstens zwei Monate lang, ihre Aufführungen veranstalten.

Mit alledem ist nur eine Andeutung dessen gegeben, was „Der Große Brockhaus" dem Theaterfreund zu bieten vermag. Denn neben den hier besonders hervorgehobenen Länderartikeln steht die Fülle kleinerer Artikel über die wichtigsten Schauspieler aller Länder und Zeiten, ferner eine große Reihe von Sachartikeln, die auch, soweit es wünschenswert erschien, illustriert sind. So findet man zum Stichwort „Bühnenbild" eine Tafel, die auf der einen Seite die historische Entwicklung des Bühnenbilds in charakteristischen Gegensätzen zeigt (z. B. Telldekorationen von 1807 und 1919), auf der anderen Seite farbige Bilder alter und neuester Dekorationen. Auch hier sind ausländische Bühnenbildkünstler mitberücksichtigt: man sieht eine Dekoration zu Wildes „Salome" im Moskauer Kammertheater 1917, eine Szene aus Pitoeffs Inszenierung der „Heiligen Johanna" in Paris 1925.

Nimmt man endlich hinzu, daß zu jedem Artikel die wichtigste Literatur des In- und Auslands angegeben ist, so kann man wohl sagen, daß hier für eine künftige Welttheatergeschichte wesentliche Vorarbeit geleistet ist. Und bis zu ihrer Verwirklichung bietet „Der Große Brockhaus" die beste Gelegenheit, sich auf diesem Gebiet rasch zu unterrichten.

Bilderausstellung im Sienkiewiczpark.

St. Grabowski, R. Kramsztyk und W. Wonsowicz.

Drei in ihrem Schaffen gänzlich verschiedene Maler kommen diesmal zu Wort . Drei Maler, die gleichzeitig drei verschiedene Kunstrichtungen vertreten. Stanislaw Grabowski, vielgereist — bringt Bilder aus Südfrankreich und Algier. Doch tragen diese Bilder durchaus nicht das Merkmal dieser Landschaft. Wenig ist von der heißen Sonne Südfrankreichs zu spüren. Eher kühl, ohne strenge Linienführung entstehen Grabowskis Landschaftsbilder. Manche von ihnen tragen deutlich den Stempel des frühzeitigen Impressionismus. So „Der Garten in Cagnes", „Weg in Cassic".

Im Gegensatz zu Grabowskis hauchzarte Gemälde steht Waclaw Wonsowicz, dessen Bilder massig und klobig erscheinen, und trotz der primitiven und starren Form in ihrer Lichtführung ganz hervorragend sind. Hervorzuheben wären die Bilder „Viehtreiber", „Gorale" und „Kartenspieler I.". Das Letzte wegen der guten Lichtverteilung

W. Wonsowicz bringt auch eine Menge gut kolorierter Federzeichnungen und einige in der Technik wertvolle Holzschnitte.

Als dritter gesellt sich Roman Kramsztyk hinzu, der eine besondere Vorliebe für den weiblichen Akt hat und auch als Porträtist gutes leistet. Von den übrigen Bildern wäre Nr. 31 „Landschaft mit Menschen aus St. Tropez" zu nennen.

Den Reigen der Aussteller schließt Henryk Kuna mit zwei Plastiken, betitelt „Porträt des Herrn Prof. J. Zielinski und des Gen. Kord. Zamorski.

Die Ausstellung wird bis Ende Oktober geöffnet sein. Der Besuch ist lohnenswert. Th.

Goldstraßenbau in Kanada.

Auch die schnellarbeitenden Prospektoren und Goldwühlmaschinen in Südafrika und den vielen anderen Plätzen der Erde schaffen nicht genug des gelben Metalls ans Licht. Immer mehr wird die Aufmerksamkeit der kanadischen Regierung auch die einst schon einmal entdeckten aber wieder vergessenen Goldminen von der Hudson-Bay gelenkt. Jetzt hat man sich entschlossen, zu einem Preise von 60 000 Pfund Sterling eine 800 Meilen lange Straße durch diese ein wenig rauhen und unbewohnten Länder zu legen.

Durchschnitten werden alle die Gebiete, die schon einmal als Goldzonen bekanntgeworden sind, die man aber aus ganz einfachen technischen und finanziellen Gründen nicht ausbeuten konnte. Denn auch jetzt ist die Reise hierhin praktisch nur mit dem Flugzeug möglich. So wird die Straße denn von Hearst (Ontario), südlich der James-Bucht zur kanadischen National-Eisenbahn-Linie, nach Norway House bis zum nördlichsten Punkt des Winnipegsees in Manitoba führen. Eigentlich ist diese Linie noch nie von Prospektoren abgegrast worden, obwohl man den Goldreichtum genau kennt.

Auf einmal besinnt man sich wieder auf den kleinen und schlichten, bescheiden mit den Hundeschlitten reisenden Prospektor, der nicht großspurig im Flugzeug daherkommt und offene Gruben ausschöpfen will, sondern der mühsam sucht — und auch findet. Die Goldsucher mit dem Schlitten pirschen sich durch die Welt mit 2 Schilling für die Meile. Für diese kleinen Sucher, die die Millionen-Minen finden sollen, ist die Goldstraße gedacht.

Man schätzt, daß die Straße in drei Jahren gebaut sein kann. Freilich müßte man sich da beeilen. Denn sie führt ja teilweise durch dichten Wald und zum größten Teil durch Gegenden, in denen nur hundert Tage im Jahr gearbeitet werden kann.

Man müßte also von zwei Seiten gleichzeitig den Bau beginnen. Mit großen Kolonnen, mit Arbeitslosenscharen vielleicht. Die Investierung würde sich lohnen — schwören die Mineningenieure von Nordkanada.

Zum hundertsten Todestag Puschkins.

Schon jetzt umfangreiche Vorbereitungen in Moskau.

Wie die Moskauer „Prawda" berichtet, werden in der Sowjetunion folgende Vorbereitungen zum hundertsten Todestag Puschkins getroffen. Ende 1934 erscheint der erste Band einer Puschkin-Gesamtausgabe, die von der Moskauer Akademie herausgegeben wird und sämtliche Schöpfungen Puschkins einschließlich der unvollendeten Werke und der Korrespondenz in achtzehn Bänden umfassen wird. Der Staatsverlag wird eine Puschkin-Ausgabe in sechs Bänden herausgeben. Der Verlag „Akademija" wird eine neunbändige Ausgabe in Taschenformat herausbringen. Diese Volksausgabe wird mit einem biographisch-literaturhistorischen Kommentar versehen werden. In den Archiven wird an der Inventarisierung der Puschkin-Manuskripte gearbeitet. Noch in diesem Jahr wird die Beschreibung der Handschriften erscheinen, die im Institut für russische Literatur der Akademie aufbewahrt sind. Es soll eine Faksimile-Publikation aller Puschkin-Manuskripte herausgegeben werden. Der Verlag „Akademija" bereitet 200 Bogen einer Puschkin-Enzyklopädie vor. An einer Puschkin-Biographie arbeitet Prof. Bianoj. In Leningrad und Moskau werden literarische Puschkin-Kongresse veranstaltet werden und in Moskau eine Puschkin-Ausstellung.

Der geheimnisvolle Sir Basil Zaharoff.

Der Mann, der mehrmals über Krieg und Frieden entschied.

Während der Sitzung eines Untersuchungsausschusses des Senats der Vereinigten Staaten, in der über die nicht nur die gesamte amerikanische, sondern auch die englische Rüstungsindustrie kompromittierende Geschäfte des Multimillionärs Sir Basil Zaharoff beraten wurde, schilderte Henry Rr Carse, der Präsident der Electric Boat Company, diesen „Mann im Hintergrund" als den fähigsten, glänzensten und größten Menschen, den er je kennengelernt habe, er wisse aber nicht, warum die britische Regierung Zarahoff zum Ritter des Hosenbandordens und die spanische Krone ihn zum Herzog ernannt hat. Also nicht einmal die Leute, die mit Zaharoff in engster Geschäftsverbindung stehen, kennen ihn näher. So ist es kein Wunder, daß man ihm den Namen „der geheimnisvolle Europäer" gab.

Wer ist Sir Basil Zaharoff wirklich? Man kann Lexika wälzen, in Fachbüchern nachschlagen, die einschlägigen Archive durchackern — nirgends wird man nähere Einzelheiten über jenen Mann erfahren können, von dem man weiß, daß er wiederholt über Krieg und Frieden entschieden hat, und daß er der einflußreichste Rüstungsindustrielle der Welt ist. Er hat es verstanden, sich Zeit seines Lebens im Hintergrund der Weltöffentlichkeit zu halten, obwohl er maßgebend an dem Geschick so vieler Staaten teilnahm. Die Männer, denen er und seine Lebensverhältnisse kein Geheimnis sind, dürfen an den Fingern einer Hand abzuzählen sein.

Kennt er seinen eigenen Reichtum?

Warum diese Geheimnistuerei? Nun, die große internationale Schiebungsaffäre, die gegenwärtig die ganze Welt in mehr oder weniger überraschtes Erstaunen versetzt, gibt darauf die Antwort. Es sind eben Geschäfte, die das Licht scheuen, mit denen sich der „geheimnisvolle Europäer" befaßt. Die internationalen Rüstungsindustriellen, die „Händler des Todes", wissen das nur allzu gut. Es könnte ihre Profite erheblich schmälern, wenn die krummen Wege, die sie gehen, auch nur den Sachverständigen offenbar würden.

Aber diese dunklen Geschäfte lohnen sich! Sir Basil Zaharoff wenigstens haben sie nicht nur ein riesiges, unübersehbares Vermögen, sondern auch noch öffentliche Anerkennung in Form von Adelstiteln eingebracht. Niemand ist imstande, auch nur entfernt die Höhe seines Besitzes anzugeben; Werften, Kanonenfabriken sind in seinem Besitz, ganze Banken, Schiffslinien, Oelfelder, Erzgruben stehen unter seiner Kontrolle. Sein Vermögen kann sich auf „nur" hundert Millionen belaufen, kann aber auch eine Milliarde und mehr betragen. Man weiß es nicht, und vielleicht weiß er es selbst nicht genau. Er steht heute im 84 Lebensjahr, trotzdem arbeitet er unablässig an der Erweiterung seines Reichtums. Wem zum Nutzen? Er hat keine Kinder, für die er schafft, und um sich selbst seines Geldes zu erfreuen, hat er keine Zeit. Aber der Welt ist es zum Schaden, was dieser spanische Herzog, dieser Ritter des Hosenbandordens da treibt!

Geheime Stiftungen.

Es soll nicht verschwiegen werden, daß Zaharoff wiederholt große wohltätige Stiftungen gemacht hat und dabei ebenfalls im Hintergrund blieb. Aber ob sie in Menschenfreundlichkeit ihren Grund haben, oder ob auch sie, wie das oft genug erlebt wurde, nur ein Mittel zum Zweck waren, ist schwer zu entscheiden. Es ist bezeichnend, daß die Welt den Namen des „geheimnisvollen Europäers" zuerst als den eines geheimen Wohltäters kennen lernte, bevor sie erfuhr, daß er als „Händler des Todes" das Geld dazu verdient hatte.

Während in den Ausschüssen des Senats der Vereinigten Staaten über seine Schiebungen beraten wird, lebt Zaharoff weiterhin in völliger Zurückgezogenheit in seinem prächtigen Schloß Balincourt in der Nähe von Paris. Nur einen Teil seines Tagewerkes widmet er der Lektüre der Berichte über den Stand der Skandalaffäre, die ihm in ausgeschnittenen Zeitungsartikeln von seinem Geheimsekretär vorgelegt werden. Er liest sie, ohne auch nur das Gesicht zu verziehen und verliert kein Wort. Am Schluß der Lektüre diktiert er einige kurze Briefe und Telegramme. Das ist alles!

Eine zwanzigjährige Liebesgeschichte.

Ueber das Privatleben dieses Mannes hat man sich ebenfalls vergeblich den Kopf zerbrochen. Was man ermitteln konnte, ist mehr als dürftig. Man weiß, daß er nieGrieche ist und in einem kleinen Bergdorf in Kleinasien geboren wurde und seit langem als naturalisierter Franzose in der Nähe von Paris lebt. Als es seinerzeit bekannt wurde, daß er zwanzig Jahre lang einer Frau, der Herzogin von Villafranc-Marathena, nachgereist war, um sie schließlich als vierundsiebzigjährige heiraten zu können, machte die Weltpresse großes Aufheben davon, noch mehr, als diese Frau nach knapp zweijähriger Ehe starb. Davon aber, daß an den Händen Sir Basil Zaharoffs das Blut Tausender und aber Tausender klebt, davon hörte man wenig.

Ein polnisches Schulschiff auf einer Reise um die Welt.

Das polnische Schulschiff „Dar Pomorza", an dessen Bord sich 61 Schüler der Marineschule befinden, hat den Hafen von Gdingen verlassen, um eine Reise um die Welt anzutreten, die ungefähr ein Jahr lang dauern wird. Das Schiff wird auf dieser Reise Kopenhagen, Haiti, den Panamakanal, Honolulu, japanische und chinesische Häfen, Singapore, Südafrika und die Azoren besuchen.

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Hauptschriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Otto Heike. — Druck: «Prasa» Lodz, Petrikauer 101

Die Ueberraschungen im Wochenendhäuschen.

Von Hanns Heidsieck.

Schulzens haben ihr Wochendendhäuschen fertiggestellt. Es hat viel Schweiß und Mühe gekostet, denn aus Billigkeitsgründen haben Schulze Vater und Sohn alles selber zusammengezimmert. Selbst die Bretter dazu wurden alt gekauft. Aber das machte nichts. Dafür kam ja neue Dachpappe obenauf, und der Anstrich war geradezu fachmännisch ausgeführt, was nicht Wunder nahm; wollte Fritz Schulze jun. doch Kunstmaler werden.

Daß die Wände nicht gerade senkrecht stehen, hat weiter keine Bedeutung . Wem fällt das schon auf! Schließlich war man kein Architekt. Hauptsache: daß die Bude geräumig genug war. Und das war sie schon. Auch wirklich gemütlich sah es hier innen aus. Die Chaiselogue, die man vor vierzig Jahren von Tante Malchen — Gott habe sie selig! — geerbt hatte, stand an der Längswand und wirkte mit ihrer Kamelhaardecke geradezu prunkvoll. Auch die schweren Plüschportieren an beiden Fenstern, die von Frau Krause, der Nachbarin, freundlichst gestiftet wurden, erweckten den Eindruck erhabener Vornehmheit. Nicht zu vergessen die schönen Bilder, die an den Wänden hingen: eine Fjordlandschaft (echter Oeldruck!) — und ein „Stilleben", ein Jugendwerk Fritzens, von ihm selbst so bezeichnet, was auch ganz gut war, weniger orthographisch, als darum, weil man auf diese Weise gleich wußte, was es vorstellen sollte.

Schon lange hatten sich Schulzens dieser Laube gerühmt und ihrer engeren und weiteren Bekanntschaft und Verwandtschaft die Münder wäßrig gemacht. Nun war es so weit, — mit Stolz konnte man das eigene Werk zeigen!

Ganz beiläufig hatten es Schulze sen. im Amt, Schulze im Geschäft (Müller u. Co., Glaswaren en gros und en detail), Fräulein Elsbeth Schulze in ihrer Lyzeumsklasse und Frau Schulze der Krausen erzählt: am Sonntag können wir endlich gemütlich in unserem Häuschen sitzen!

Und das hat sich dann weiter herumgesprochen.

Um 7 Uhr früh schon fuhren Schulzens, stullenbewaffnet, mit Ruckfäcken schwer bepackt, hinaus. Bereits um 8 Uhr trafen die ersten Gäste ein. Es waren Lemkes, Schulzens Kollege mit seiner Frau, seiner sechzehnjährigen Tochter und seinen zwei Jungens von 10 bis 12 Jahren. Dazu der Hund Bello, der niemals fehlen durfte, der Abstammung nach ein Rehpintscher oder ein Wolfshund, was man nicht ganz genau feststellen konnte. Manche sahen ihn auch für einen Pudel an. Dem Temperament nach schien er ein Bluthund zu sein. Jedenfalls hatte er gleich Schulzens einziges kleines Kaninchen beim Wickel, das man ihm nur mit knapper Not wieder entreißen konnte. Aber es war schon tot.

„Welch ein rrreizendes Häuschen!" rief Frau Lemke verzückt aus, „Lothar! So etwas müssen wir auch noch haben!" wandte sie sich dann ihrem Gatten zu, der ergeben nickte. Die beiden Jungen waren eben dabei, ihre Schwester in das Wasserreservoir zu werfen, was ihnen aber offenbar nicht gelingen wollte, da Fräulein Schulze der Freundin beistand. Die älteren Herrschaften suchten beruhigend einzuschreiten.

Da wurde am Tor schon wieder die Klingel gezogen. Frau Krause mit ihrem schwindsüchtigen Gatten, dem Schneidermeister, und ihren zwei Jöhren! Wahrhaftig, sie hatten auch ihre alte schwerhörige Tante noch mitgebracht, Frau Kulike, der man nun brüllend alles erklären mußte. „Sehen Sie nur, Frau Krause — Ihre Portieren! Wie wundervoll!"

Frau Krause ist ganz entzückt. Schulze bietet den Herren etwas zu rauchen an. Lemke und Krausens Blicke gleiten in alle Ecken. Ist nichts zu trinken da?

Schulze liest die stille Frage in ihren Augen und schickt seine Tochter fort, um einige Flaschen Bier zu holen. Inzwischen sind Hennings gekommen. Schon an der Gartentür poltert der laute Baß des Landmessers Henning, eine Hühnengestalt mit vorbildlich gepflegter Glatze. Seine Gattin ist nur ein ganz zierliches kleines Ding daneben. Aber sie weiß sich auf andere Weise herauszustreichen. Sie hat sogar ihr gutes Blauseidenes an.

„Huch, Frau Henning! Wie vornehm!" wagt Frau Schulz bewundernd zu sagen.

Bis zur Mittagszeit trudeln noch weitere vier Paare mit insgesamt 13 Kindern ein. Onkel Otto mit seiner Familie, Tante Jenny mit ihren 4 Kindern (das Kleinste von 1½ Jahren ist auch mit!). Onkel Theodor und Tante Elisabeth, alle mit ihrem vielfachen Anhang.

Onkel Otto ist es, der etwas taktlos die Frage aufwirft:

„Ja, Kinder, habt Ihr denn gar nichts zu futtern hier?"

Schulzens starren entsetzt ins Leere. Doch Onkel Otto scheint nichts zu sehen. „Man könnte ja schließlich etwas herbeiholen lassen!"

Fritz Schulze jun. und seine Schwester Elsbeth werden also zum Essenholen geschickt. Auf der dürftigen „Wiese" vor dem jetzt doch reichlich kleinen Häuschen wird ein Picknick veranstaltet. Und niemand leidet an Appetitlosigkeit. Mit glänzendem Beispiel geht die Jugend voran.

„Ja, ja", sagte Lemke, an einem Knochen knabbernd, „wir haben Sie überraschen wollen. Und wie ich sehe, sind ja auch genug liebe Freunde auf diesen netten Gedanken verfallen. Ich glaube, es ist uns allen geglückt!"

Schulze wischt sich den Schweiß von der Stirn. „Ja, ja — vollkommen!" murmelte er, „es ist ja die reinste Volksversammlung daraus geworden!"

Aufatmend sieht man die Sonne sinken. Einige Gäste gehen. Aber nur einige. Mit den anderen muß man noch bis in die Nacht hinein feiern." Mit Mühe erreicht man, vollkommen zerschlagen, den letzten Zug.

Am folgenden Sonntag sind Schulzens zur Erholung zu Hause geblieben.

Tonfilm-Kino

„Miraż“

11. Listopada 16

Heute und folgende Tage — **Das Eröffnungsprogramm**

„Brand an der Wolga“

In den Hauptrollen:

Natalie Kowanko, Albert Prejean, Inkischeniew
der Held aus „Sturm über Asien“.

Die neueste Tonfilm-Apparatur — Modell 1935.



Evangelisch-luth. Kirchen-Gesang-Verein „Harmonia“ zu Ruda-Pabianicka

Am 30. September begeht unser Verein in den Räumen des Kirchengesangvereins „Roficie“, Winiawskiego 5, sein

15. Stiftungsfest

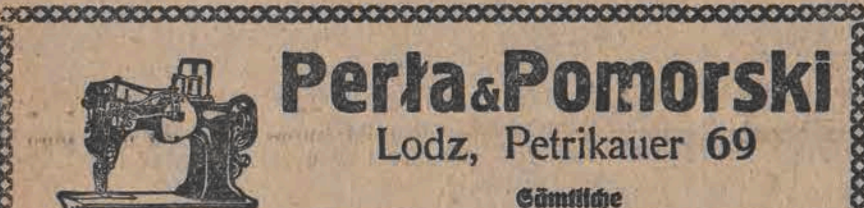
verbunden mit Fahnenweihe

Im Programm u. a.:

1. 9 Uhr morgens: Versammlung der Vereine und Delegationen im Vereinslokal Pilsudskiego 49, Haltestelle „Janowek“;
2. 9.45 Uhr: Aufstellung der Vereine und Ausmarsch zur Kirche;
3. 10 Uhr: Festgottesdienst verbunden mit Fahnenweihe;
4. 12 Uhr: Ausmarsch zum Festlokal, darauf
5. Empfang und Begrüßung der Festteilnehmer;
6. Gemeinsames Mittagessen;
7. Festansprache des Präses des Vereins mit darauffolgender Uebergabe der Fahne durch die Paten sowie Entgegennahme der Glückwünsche;
8. Beginn der Darbietungen des festgebenden Vereins und der geladenen Vereine

Zu dieser Doppelfeier laden wir alle Vereine mit ihren werten Mitgliedern sowie die gesch. Freunde und Sympathiker unseres Vereins herzlich ein.

Die Verwaltung.



Perła & Pomorski

Lodz, Petrikauer 69

Sämtliche

Nähmaschinen

für die **Haus-, Industrie- u. Handwerksschneiderei** mit Fuß- u. Motorantrieb, neu u. gebraucht

— **Reparaturen** —

Sämtliche Teile und Nadeln stets auf Lager

Wichtig! Den Herren Fabrikmeistern und Mechanikern erteilt Herr Pomorski unentgeltlich fachmännischen Rat täglich von 17—19 Uhr

---



Lodzer Musik-Verein „Stella“

Heute, Sonntag, d. 23. September, veranstalten wir im 4. Zuge der Lodzer Freiw. Feuerwehr, Napiurkowskiego 62, ein großes

Stern- und Scheibenschießen

verbunden mit gemütlichem Beisammensein und **Tanz** im Saale. Die werten Mitglieder und Freunde des Vereins werden höfl. eingeladen. **Die Verwaltung.**

Alleinstehende Witwe nimmt zwei solide Herren in

Logis

Kilinskiego 119, W. 5

Eine Person wird als

Aftermieter

mit oder ohne Kost aufgenommen
Czerwona 1, W. 20



Turnverein „Dombrowa“

Tuszyńska 17

Heute, Sonntag, d. 23. Sept., 2 Uhr nachm veranstalten wir in unserem Garten ein

Stern- und Scheibenschießen

wozu wir alle unsere Mitglieder und Sympathiker höfl einladen.

Bei ungünstigem Wetter findet die Veranstaltung im Saale statt.

Die Verwaltung



Verein deutschsprechender Meister und Arbeiter

Am Sonnabend, dem 29. September 1934, um 7 Uhr abends, im 1. Termin und um 8 Uhr abends im 2. Termin findet die

II. Quartalsitzung

statt. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen der Mitglieder bittet

die Verwaltung

WŁ. SZYMANSKI

Juwelier und Uhrmacher, Glowna 41

empfiehlt Zimmer-, Taschen- u. Armbanduhren, Gold-Geschmeide, Trauringe und plattierte Waren. Aller Art Reparaturen werden solid und billig ausgeführt

---

Die übersichtlichste Funkzeitschrift sind die

7 Tage

Preis mit Zustellung ins Haus nur **50 Gr.** pro Woche

Zu beziehen durch „Volkspresse“, Petrikauer 109

Erstklassige Damen- und Herren-Schneiderwerkstatt

G. HARTWIG, Główna 9

empfiehlt sich der geschätzten Kundschaft.

Mache dir ein Merkmal

und vergesse es nicht,

daß man billig nur einkaufen kann

in der Firma



KUNSTSTOPFER

M. KLEBER, Południowa 20, II. Tor, II. Stock nimmt aller Art GARDEROBEN, Teppiche, Decken zum STOPFEN zu mäßigen Preisen an.

LODOWNIA

CENTRALNA, PIOTRKOWSKA 116

Tel. **190-48**

stellt zu jedes Quantum Eis an Privatwohnungen, Restaurationen, Fleischereien etc.

Telephonanruf genügt.

Dr. J. NADEL

Frauenkrankheiten und Geburtshilfe

Andrzeja 4 Tel. 228-92

Empfängt von 10—12 und von 4—8 Uhr abends

Privat-Heilanstalt Dr. Z. RAKOWSKI

Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten

Behandelt in der Heilanstalt: liegende wie auch kommende Kranke (Operationen *)

Piotrkowska 67 Tel. 127-81

Sprechst. 11—2 u. 5—8

Dr. Ludwig Falk

Spezialarzt für Haut- und Geschlechtskranke

zurückgekehrt

Nawrot 7 Tel. 128-07

Empfangsstunden: 10—12, 5—7

Dr. med. Albert Mazur

Facharzt für Hals-, Nasen- und Ohrenleiden

Wschodnia **Piłsudskiego 65** Tel. 166-01

zurückgekehrt

Sprechst. 12³⁰—1³⁰ u. 5—7; Sonn- u. Feiertags 11—12

Dr. med. H. Różaner

Spezialarzt für Haut-, venerische u. Harnkrankheiten

Narutowicza 9 2. Stock Tel. 128-98

zurückgekehrt

Empfängt von 8—11 Uhr und von 5—9 Uhr abends
An Sonn- und Feiertagen von 8—10 Uhr morgens

Dr. med. FELDMAN

Frauenkrankheiten und Geburtshilfe

zurückgekehrt

Kiliński 113 (Nawrot 41)

Tel. 155-77

Dr. med. S. Kryńska

Spezialärztin für Haut- u. venerische Krankheiten Frauen und Kinder

Empfängt von 11—1 und 3—4 nachm.

Sienkiewicza 34 Tel. 146-10

Rakieta Sienkiewicza 40	Przedwiośnie Żeromskiego 74/76 Ecke Kopernika	Sztuka Kopernika 16	Metro / Adria Przejazd 2 / Główna 1
Kino im Garten Heute und folgende Tage **CSIBI** Für die ersten Vorstellungen sämtl. Plätze zu **54** Groschen Beginn der Vorstellungen um 4 Uhr. Sonnabends 2 Uhr, Sonn- und Feiertags 12 Uhr	Heute und folgende Tage Die verführerische **Brigitte Helm** im Film **Gräfin Monte Christo** Im Beiprogramm: das Farbenbild **„Die Erzählungen des Waldes“.** Nächstes Programm: **„Der Prinz von Arkadien“** Beginn täglich um 4 Uhr Sonntags um 2 Uhr. Preise der Plätze: 1.09 Zloty, 90 und 50 Groschen. Vergünstigungskupons zu 70 Groschen	Heute und folgende Tage Das Drama einer Frau, die zu den größten Opfern bereit ist. Frappierendes Thema a. d. Leben der „Ritter der Unterwelt“ **Abenteuer um Mitternacht** In den Hauptrollen **Loretta Jung — Ricardo Cortez — Franchot Tone** Nächstes Programm: **„Königin Christine“** Beginn der Vorstellungen um 4 Uhr. Sonnabends, Sonntags und Feiertags 12 Uhr	Heute und folgende Tage **Endlich etwas Neues unter der Sonne!** **Noch nie dagewesen!** Die größten Komiker **Laurel-Flip, Hardy-Flap, Durante, Butterworth, Moran, Mickey Mouse, Lupe Velez** in einem Film: **Hier regiert der Humor** **2000 der schönsten Hollywood-Girls** — Attraktionen Gesang — Wilde Löwen Beginn der Vorstellungen um 5 Uhr, Sonnabends und Sonntags um 12 Uhr